

# **Intimität, Sexualität und Solidarität in der COVID-19-Pandemie**

Bericht über erste Ergebnisse



Dr. Barbara Rothmüller  
Dr. Laura Wiesböck

Fachbereich Sozialpsychologie  
Sigmund Freud Privatuniversität  
Freudplatz 1  
1020 Wien

Wien, 23. Februar 2021

Projektbezeichnung

Intimität, Sexualität und Solidarität in der COVID-19 Pandemie

Leitung

Dr. Barbara Rothmüller

Laufzeit

1. Jänner bis 30. November 2021

Finanzielle Förderung

- Stadt Wien Kultur, Wissenschafts- und Forschungsförderung
- Arbeiterkammer Wien, Netzwerk Wissenschaft
- Sigmund Freud Privatuniversität Wien

Autorinnen

Dr. Barbara Rothmüller

Dr. Laura Wiesböck

Zitat

Rothmüller, Barbara / Wiesböck, Laura (2021): Intimität, Sexualität und Solidarität in der COVID-19 Pandemie. Bericht über erste Ergebnisse.

Wien: Sigmund Freud Privatuniversität.

# **Inhalt**

<b>Einleitung</b> .....	<b>4</b>
<b>Datenbasis</b> .....	<b>5</b>
<b>Kurzfassung - auf einen Blick</b> .....	<b>6</b>
<b>Soziale Beziehungen</b> .....	<b>7</b>
Freundschaften und Gemeinschaften .....	7
Kontaktabbruch, Haltung zur Pandemiebekämpfung und Stigmatisierung	10
Beziehungen im Kontext von Arbeit und Bildung .....	14
Wohnsituation und Haushaltsbeziehungen .....	17
<b>Romantische und sexuelle Beziehungen</b> .....	<b>19</b>
Beziehungsstatus .....	19
Paarbeziehungen und Partnerschaften.....	22
Kinderwunsch und -pläne .....	22
<b>Sexualität und körperliche Nähe</b> .....	<b>25</b>
Nähebedürfnis, Distanz und Berührungsdeprivation .....	25
Sexuelle Praktiken und Begehren .....	27
<b>Belastungen, Konflikte und Gewalt</b> .....	<b>29</b>
<b>Bewältigungsstrategien und Zusammenhalt</b> .....	<b>35</b>
<b>Fazit</b> .....	<b>39</b>
<b>Zitierte Literatur</b> .....	<b>41</b>
<b>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis</b> .....	<b>43</b>
<b>Datenerhebung</b> .....	<b>44</b>

## Einleitung

Soziale Beziehungen und Intimität sind wesentliche soziologische Analysekatoren zur Beschreibung des gesellschaftlichen Miteinanders wie auch Voraussetzungen für ein subjektiv erfülltes Leben. Intimität kann sich in unterschiedlichen Beziehungsarrangements entwickeln und zeichnet sich durch Vertrauen, Verlässlichkeit, Verbundenheit und emotionale, körperliche, soziale, intellektuelle oder solidarische Nähe aus. Ein Mangel an (Möglichkeiten zum Erleben von) Intimität kann auf Dauer chronischen Stress erzeugen und gesundheitliche Folgen nach sich ziehen, von verringerter Konzentrationsfähigkeit und emotionaler Instabilität bis hin zu Schlaflosigkeit und depressiven Symptomen.

Im Zuge der Distanzierungsmaßnahmen in der COVID-19 Pandemie wurde die gesellschaftliche Grundlage für soziale Vertrauensverhältnisse neu strukturiert. Das betrifft insbesondere die Bedingungen für das Erleben von Gemeinschaft, Freundschaft, Liebe, physische Nähe, körperliche Intimität und Sexualität. In den Auflagen der bisherigen Lockdowns war neben dem Kontakt zu Lebenspartner\*innen, die nicht im gemeinsamen Haushalt wohnen, überwiegend das Treffen engster Angehöriger erlaubt, zu denen Verwandte wie Eltern, Kinder und Geschwister zählen. Das führt zu Veränderungen in den Beziehungsgefügen zwischen Individuen, sozialen Gemeinschaften und der Gesamtgesellschaft.

Infolgedessen bedarf es einer intensiven Grundlagenforschung, um die sozialen Auswirkungen der Pandemie frühzeitig sichtbar zu machen und sozialpsychologisch und gesellschaftspolitisch relevante Veränderungen aufzuzeigen. Der vorliegende Bericht liefert einen Beitrag dazu, indem er erste zentrale Befunde der Studie "Intimität, Sexualität und Solidarität in der COVID-19 Pandemie" für den zweiten Lockdown im Herbst 2020 in Österreich skizziert. Der Fokus liegt auf allgemeinen Entwicklungen sowie Unterschieden zwischen Bevölkerungsgruppen im Bereich soziale Beziehungen, romantische und sexuelle Beziehungen, Sexualität und körperliche Nähe, Belastungen, Konflikte und Gewalt sowie Bewältigungsstrategien und Zusammenhalt.

Das Forschungsprojekt wird von Jänner bis November 2021 an der Sigmund Freud PrivatUniversität durchgeführt, in Kooperation mit Forscherinnen der Meiji University Tokyo.

Dank geht an David Seistock für die Fragebogenimplementierung. Anna Maria Diem und Emelie Rack haben an der Aufbereitung textbasierter Antworten und der Fragebogenkonstruktion mitgearbeitet. Sophie König hat die Organisation der vorliegenden Erhebung als Projektassistenz umfassend unterstützt. Fragen zur Mensch-Tier-Beziehung und zu psychischen Belastungen wurden in Zusammenarbeit mit Birgit Ursula Stetina und Christine Krouzecky adaptiert. Besonderer Dank gilt Nora Ruck für die Unterstützung des Forschungsprojekts.

## Datenbasis

Die Auswertungen beziehen sich auf die zweite Erhebungswelle der Studie "Intimität, Sexualität und Solidarität in der COVID-19 Pandemie".<sup>1</sup> Im Folgenden werden die wesentlichen Eckdaten dieser Erhebungen angeführt:

- Art der Befragung: Online-Umfrage in deutscher Sprache
- Befragungszeitraum: 10. November bis 10. Dezember 2020
- Stichprobe: Gelegenheitsstichprobe von Personen ab 14 Jahren mit Lebensmittelpunkt in Deutschland, Österreich und der Schweiz
- Rekrutierung von Teilnehmer\*innen über Tages-, Wochenzeitungen und Radiosender in Österreich und Deutschland

Im vorliegenden Bericht wurde mit den Daten der bereinigten Stichprobe mit Befragten aus Österreich und Deutschland gearbeitet (N=2569). 78% der Personen hatten ihren Lebensmittelpunkt zum Zeitpunkt der Befragung in Österreich und 22% in Deutschland. Zum Verhältnis zur Gesamtbevölkerung lässt sich feststellen, dass Frauen in der Stichprobe im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überrepräsentiert sind. Zudem finden sich überdurchschnittlich viele Akademiker\*innen unter den Befragten. Darüber hinaus sind Jugendliche im Sample unterrepräsentiert.

**Tabelle 1: Verhältnis Stichprobe Gesamtbevölkerung: Geschlecht (in %)**

	Stichprobe	Statistik Austria
Mann	25	49
Frau	71	51
Trans*/ nicht-binär	3	-
keine Angabe	1	-

Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); Statistik Austria (2020a).

**Tabelle 2: Verhältnis Stichprobe Gesamtbevölkerung: Bildung (in %)**

	Stichprobe	Statistik Austria*
Universität/Fachhochschule	58	16
Gymnasium/BHS	31	15
Mittelschule/Lehre	10	51
Pflichtschule	1	18
Kein Pflichtschulabschluss	0	-

Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); Statistik Austria (2020b). \*25–64 Jahre.

**Tabelle 3: Verhältnis Stichprobe Gesamtbevölkerung: Alter (in %)**

	Stichprobe	Statistik Austria
14-29	40	20*
30-44	41	23
45-59	15	27
60+	4	30

Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); Statistik Austria (2020c); \* für 15-29 Jahre.

<sup>1</sup> Die erste Erhebung wurde im Lockdown im April 2020 durchgeführt, siehe Rothmüller (2020).

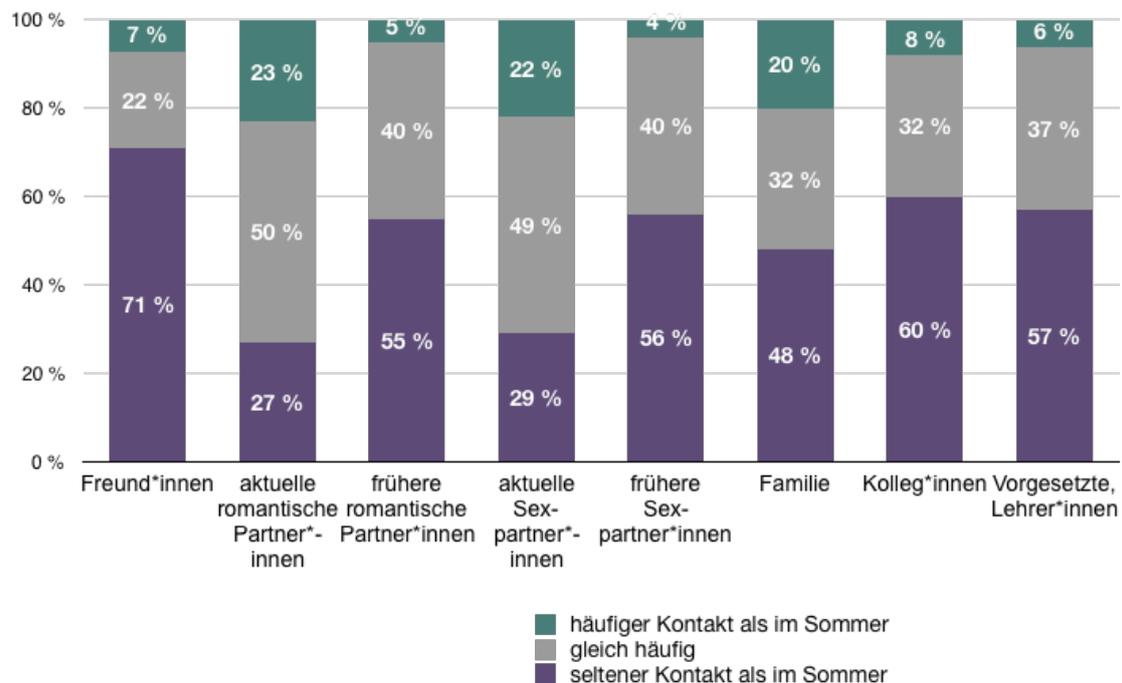
## Kurzfassung - auf einen Blick

- Die Ergebnisse verweisen auf einen Rückgang von freundschaftlichen Kontakten und beruflichen Beziehungen zur Zeit des zweiten Lockdowns. Bei sexuellen und romantischen Beziehungen kommt es demgegenüber unter den Befragten häufiger zu einer Intensivierung der Kontakte, teilweise auch zu einer Vertiefung von Paarbeziehungen.
- Menschen in Risikoberufen tragen eine Hauptlast der Pandemie und werden aufgrund von Ansteckungsängsten zusätzlich auch stärker sozial gemieden. Ein Drittel des befragten medizinischen Personals hat im zweiten Lockdown das Gefühl, dass sich Menschen aufgrund ihres Berufs von ihnen distanzieren.
- Pandemiebezogene Ausgrenzungserfahrungen, Kontaktverlust und Stigmatisierung sind verbreitet. Viele Menschen vermeiden gezielt den Kontakt zu Bevölkerungsgruppen, die nur eine geringe Compliance mit den Maßnahmen einhalten. Daneben finden sich in den offenen Antworten der Befragung Hinweise auf Altersdiskriminierung, Rassismus und Diskriminierung von sozial marginalisierten Gruppen.
- Frauen leisten nicht nur in der Familie und im Freundeskreis einen Großteil der Sorgearbeit, sondern auch im Beruf. Sie fühlen sich von den neuen Unterstützungserwartungen vielfach überfordert und sind häufiger erschöpft als Männer. Mit der ungleichen Verteilung von Care-Arbeit fehlt Frauen öfter die Zeit zur Erholung.
- Berührungsdeprivation ist verbreitet und belastet insbesondere Singles. Jede\*r zehnte Befragte gibt an, dass seine\*ihre letzte Umarmung zum Zeitpunkt der Befragung mehr als drei Monate zurücklag. Bei Menschen ohne romantische oder sexuelle Beziehung zum Zeitpunkt des zweiten Lockdowns sind es knapp jede\*r Zweite.
- Das Datingverhalten der Befragten hat sich umfassend an die Distanzierungsmaßnahmen angepasst. Dazu zählt das Warten, bis die Infektionszahlen niedriger werden, die Beschränkung auf bereits bekannte Menschen oder längere Kommunikation vor einer Begegnung wie auch Treffen mit Mundschutz bzw. im Freien.
- Mehr als der Hälfte der Befragten fehlen Kulturveranstaltungen, wie auch Reisen und Urlaube und der Kontakt zu großen Freundesgruppen. Knapp jede zwei Person gibt an, dass ihr Sport und Sportveranstaltungen fehlen und Hobbies weggefallen sind.
- Nur ein Drittel war der Ansicht, dass es zu einem Anstieg des Zusammenhalts in der Gesellschaft als Folge der Pandemie kam. Die Hälfte nahm es als negative Auswirkung der Pandemie wahr, dass sich Menschen nur mehr um sich selbst kümmern.

## Soziale Beziehungen

Die Anforderungen an physische Distanzierung haben auch im zweiten Lockdown zu einer sozialen Distanzierung geführt. Gegenüber der Kontakthäufigkeit im Sommer wurden von Befragten im Herbst vor allem private online oder offline Kontakte zu Freund\*innen und Kolleg\*innen stark reduziert. Eine Vertiefung intimer Beziehungen erlebte insgesamt ein Drittel (30%) der Befragten im zweiten Lockdown, vor allem in aktuellen Partnerschaften und in der Familie (siehe Kapitel "Bewältigungsstrategien und Zusammenhalt").

**Abbildung 1: Hatten Sie in den letzten zwei Wochen seltener, gleich oft oder häufiger privaten Kontakt (online oder offline) zu den folgenden Personen als im Sommer?**



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=2007-2126.

## Freundschaften und Gemeinschaften

Die Verbundenheit mit anderen Menschen in Gemeinschaften ist für die meisten Menschen nicht nur ein wichtiger Aspekt ihres sozialen Lebens, sondern kann auch Ressourcen zur Bewältigung von Krisen mobilisieren. Unter den Bedingungen der Distanzierung stellt sich die Frage, in welchem Umfang der Kontakt zu Unterstützungsnetzwerken aufrechterhalten werden kann. Rund ein Drittel (37%) der Befragten empfindet ihr soziales Netzwerk in der Pandemie als stark oder sehr stark. Ein limitiertes Netzwerk gibt ebenfalls ein Drittel (35%) an. Jede\*r zehnte Befragte (10%) kann dabei nur auf ein sehr eingeschränktes Netzwerk im Lockdown zurückgreifen, bei

Personen mit Kindern im Haushalt betrifft dies 16%, in der Altersgruppe der Über-60-Jährigen 19%.

Neben dem Kontakt zu sozialen Netzwerken wurden auch Freundschaftsbeziehungen durch die Pandemie verändert. Die Art und Weise, wie Befragte mit ihren Freund\*innen Kontakt hielten, spiegelt weitgehend die Distanzierungsmaßnahmen wider. Wenn im zweiten Lockdown persönlicher Kontakt gepflegt wurde, dann häufiger beim Spaziergehen als in geschlossenen Räumen. 41% der Befragten trafen mindestens einmal pro Woche eine Freund\*in bei Spaziergängen, 28% in Privaträumen. Ein Drittel (35%) traf Freund\*innen während des Lockdowns nie in geschlossenen Räumen, ein Fünftel (22%) auch nie im Freien. Für den täglichen Kontakt nutzten Studienteilnehmer\*innen in erster Linie Textnachrichten (46% täglich oder mehrmals täglich), deutlich seltener social media (26%). Wöchentliche Telefonate mit Freund\*innen waren ebenfalls häufig (64% mindestens einmal pro Woche oder häufiger). Demgegenüber wurden Videocalls für die Pflege von Freundschaften deutlich seltener genutzt: 68% verwendeten digitale Videokommunikationstools wie Skype seltener als einmal pro Woche, um mit ihren Freund\*innen in Kontakt zu bleiben. Altersspezifische Unterschiede in der Art, wie Studienteilnehmer\*innen mit ihren Freund\*innen in Kontakt blieben, fanden sich vor allem bei der Nutzungshäufigkeit von Textnachrichten, social media und Videocalls, die mit steigendem Alter jeweils deutlich seltener genutzt wurden.

Die Pandemie bietet für die Befragten auch die Gelegenheit, alte Freundschaften zu reaktivieren. Rund jede\*r Fünfte (18%) erneuert mit einer Person die Freundschaft, jede\*r Zehnte (11%) mit zwei oder mehr früheren Freund\*innen. Neue Freundschaften werden von einem weiteren Fünftel (22%) der Befragten geschlossen. Mehr als ein Viertel der Teilnehmer\*innen (28%) hat zumindest eine neue Bekanntschaft gemacht, zum Beispiel mit Nachbar\*innen. 7% haben vier oder mehr neue Bekannte kennengelernt.

Insgesamt zeigt sich, dass die Stabilität sozialer Beziehungen mit dem Alter zunimmt. Sowohl Beziehungsabbrüche als auch neue Kontakte werden mit steigendem Alter seltener. Bei Befragten unter 30 Jahren werden im Verlauf der Pandemie zwar sehr viel mehr neue Bekanntschaften und Freundschaften geschlossen, gleichzeitig aber auch häufiger soziale Beziehungen beendet und der Kontakt zu Vertrauenspersonen verloren. Auch hat sich bei jüngeren Befragten sehr viel häufiger im Sommer 2020 der Beziehungsstatus verändert als bei älteren Befragten (siehe Kapitel „Romantische und sexuelle Beziehungen“). Je jünger Befragte waren, umso häufiger vermissten sie im zweiten Lockdown sowohl den Kontakt zu großen Freundesgruppen als auch einzelne wichtige Bezugspersonen.

Für sexuelle Minderheiten spielen Kontakte zu Communities eine wichtige Rolle. Eine selbstgewählte "soziale Familie" ist insbesondere für jene Menschen zentral, die aufgrund von Diskriminierung wegen ihres Geschlechts, ihrer Sexualität oder ihres Beziehungsstatus gesellschaftlich marginalisiert sind. Forschungen zeigen, dass in Communities Stigmatisierung wegfällt und wichtige psychosoziale Unterstützung geleistet wird (Anderson/Knee 2020).

Seit Beginn der Pandemie können jedoch diese Menschen an sozialen Unterstützungsnetzwerken nur eingeschränkt teilhaben. 42% der bisexuellen Studienteilnehmer\*innen und 39% der lesbischen bzw. schwulen Befragten hatten im zweiten Lockdown gar keinen Kontakt mehr zu Menschen aus einer Community, die sich zu sexueller und geschlechtlicher Vielfalt austauscht (z.B. queere Community, LGBTIA+, sexpositive Community, Körperarbeit, Polyamorie, BDSM, Sexarbeit). Jede dritte trans\* oder nicht-binäre Person in der Stichprobe (32% von 53 Personen) hatte keinen Kontakt zu ihren Peers, sowie ein Fünftel (20%) der insgesamt 75 polyamor lebenden Befragten.

Zusätzlich spielten Diskriminierungen für sexuelle Minderheiten eine Rolle: 14% der insgesamt 311 queeren, bi-, pan-, homosexuellen oder kinky Befragten bzw. Befragten mit einer anderen Sexualität haben Ausgrenzung aufgrund ihrer Sexualität, ihrer Beziehungsform, wechselnden Partner\*innen, o.ä. in der Pandemie erlebt. Auch ein Viertel (26%) der trans\* und nicht-binären Studienteilnehmer\*innen und ein Fünftel (21%) der polyamoren Befragten gaben an, Diskriminierung erfahren zu haben. In den offenen Antworten wurde von den Betroffenen am häufigsten Homofeindlichkeit genannt, aber auch eine Moralisierung sexueller Kontakte in der Pandemie. Als ausgrenzend wurde vereinzelt auch erlebt, dass die politischen Maßnahmen auf ein heteronormatives Beziehungskonzept ausgerichtet seien und andere Beziehungsformen, insbesondere polyamore Partnerschaften, aber auch die Situation von Singles und Fernbeziehungen, nicht mitgedacht wurden.

Bezogen auf die besondere Situation von LGBTQ+ Befragten in der Pandemie ist auch relevant, dass eine erhöhte Sichtbarkeit im öffentlichen Raum, etwa bei Spaziergängen, mit einer erhöhten Diskriminierungs Betroffenheit und -erwartung einhergehen kann. 94% der heterosexuellen Befragten in monogamen romantischen Zweierbeziehungen konnten im zweiten Lockdown angstfrei mit ihrem\*ihrer Partner\*in Händchen-haltend auf der Straße gehen. Diese Möglichkeit, unbehelligt in der Öffentlichkeit romantische Affekte zeigen zu können, hatten nicht alle Studienteilnehmer\*innen gleichermaßen. Bei LGBTQ+ Befragten in monogamen Beziehungen sowie bei Befragten in konsensuell nicht-monogamen Beziehungen gaben jeweils vier Fünftel (81%) an, ohne Angst mit der Partner\*in öffentlich Nähe zeigen zu können. Von den trans\* und nicht-binären Befragten konnten sich im Lockdown nur etwas mehr als die Hälfte (59%) angstfrei mit Partner\*innen im öffentlichen Raum bewegen.

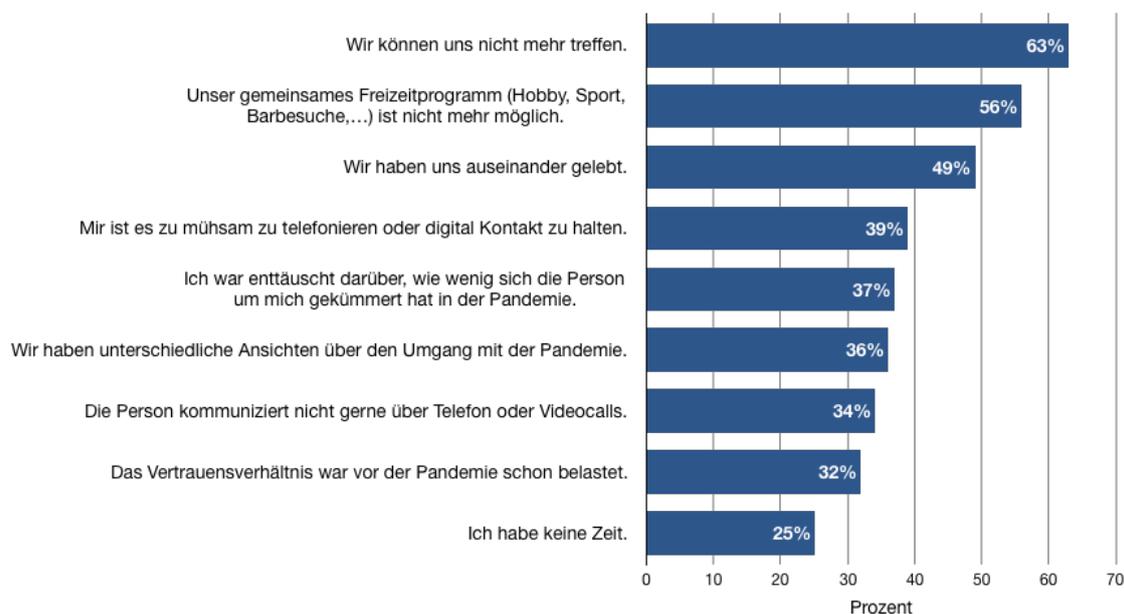
Schließlich gaben rund ein Drittel (31%) der LGBTQ+ Befragten an, in der Pandemie den Kontakt zu Vertrauenspersonen verloren zu haben. In der Gruppe der heterosexuellen Befragten betraf dies weniger als ein Fünftel (17%). In der internationalen Forschung zur besonderen Situation von sexuellen Minderheiten in der Pandemie wird deshalb erwartet, dass es zu einer verstärkten psychischen Belastung kommen könnte, wenn sexuelle, geschlechtliche und amouröse Minderheiten nachhaltig von unterstützenden Vertrauenspersonen und ihren „communities of care“ isoliert sind (Salerno et al. 2020).

## **Kontaktabbruch, Haltung zur Pandemiebekämpfung und Stigmatisierung**

Repräsentative Erhebungen wie das Austrian Corona Panel zeigen, dass in der Bevölkerung zunehmend unterschiedliche Einstellungen zu den Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung bestehen (Kritzinger/Kalleitner 2020). Diese Differenzen haben auch Auswirkungen auf soziale Beziehungen. So haben Studienteilnehmer\*innen im Zuge der Gesundheitskrise soziale Kontakte verloren oder aktiv beendet, teilweise weil sie sich mit Freund\*innen, Familienmitgliedern oder Arbeitskolleg\*innen rund um die legitime Haltung zur Pandemie zerstritten haben. Darüber hinaus lassen sich gruppenbezogene Ansteckungsängste und eine Stigmatisierung einzelner Bevölkerungsgruppen beobachten – eine Entwicklung, vor der die WHO (2020) bereits zu Beginn der Pandemie gewarnt hat.

Jede 5. Person (20%) in der Umfrage hat in der Pandemie den Kontakt zu wichtigen Vertrauenspersonen verloren. Von den 302 Befragten, die einen Kontaktverlust angegeben hatten, gaben zwei Drittel als Grund an, dass sie die Personen nicht mehr treffen können. Für die Hälfte liegt der Kontaktverlust (auch) darin begründet, dass das gemeinsame Freizeitprogramm (Hobby, Sport, Barbesuche) nicht mehr möglich ist oder sie sich auseinandergeliebt haben. Einige lehnen auch digitale Kommunikationsmittel ab. Darüber hinaus ist für mehr als ein Drittel der Befragten für den Kontaktverlust ausschlaggebend, dass unterschiedliche Ansichten zum Umgang mit der Pandemie bestehen.

## Abbildung 2: Gründe für Kontaktverlust zu wichtigen Vertrauenspersonen in der Pandemie



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=296-302; Befragte, die Kontakt zu Vertrauenspersonen verloren haben und „trifft völlig zu“ oder „trifft eher zu“ angegeben haben.

Meinungsverschiedenheiten über die Einhaltung der Pandemiemaßnahmen spielen eine wichtige Rolle bei beabsichtigten Kontaktabbrüchen. Jede\*r zehnte Befragte (10%) hat Beziehungen zu Freund\*innen, Familienmitgliedern, Partner\*innen oder Kolleg\*innen bewusst aufgrund der Pandemie beendet. In den offenen Antworten auf die Frage nach dem Grund für den Kontaktabbruch finden sich neben persönlichen Gründen vor allem Berichte über Meinungsverschiedenheiten über die Einhaltung der Pandemiemaßnahmen. Insbesondere „Corona-Leugner\*innen“ und Menschen, die sich nicht an die Maßnahmen halten, werden als unverantwortlich gesehen und ihre Haltung als ausschlaggebend für den Kontaktabbruch beschrieben. In Einzelfällen werden Familien- oder Freundschaftsbeziehungen auch vorübergehend „ruhend“ gestellt.

Insgesamt jede\*r vierte Befragte (26%) gibt an, schon einmal Ausgrenzung aufgrund seiner\*ihrer Haltung zur Pandemiebekämpfung erlebt zu haben. Darunter sind sowohl Menschen, die von ihrem Umfeld sanktioniert werden, weil sie sich sehr streng an die Maßnahmen halten und für ihre „Coronahysterie“ belächelt werden, als auch Menschen, die die Regeltreue ihres sozialen Umfeldes für übertrieben halten und dafür als Verschwörungstheoretiker\*in gemieden werden. In den offenen Antworten wird sichtbar, dass Menschen bei Differenzen von ihrem Umfeld teilweise massiv sozial sanktioniert werden, von Bekannten und Familienmitgliedern, aber auch im Arbeitskontext oder auf social media. Das Spektrum der in offenen Antworten beschriebenen negativen Erfahrungen reicht von Streitdiskussionen, Lächerlichmachen und „lustig gemeinte“ abfällige

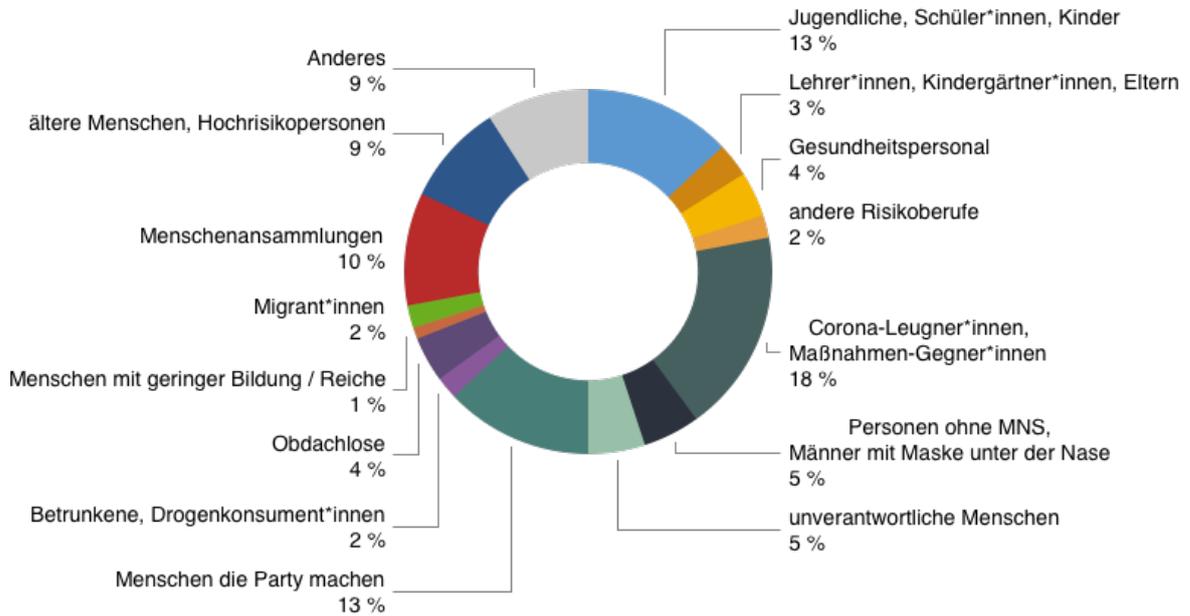
Kommentare, Anfeindungen, sozialer Isolierung und Kontaktabbruch, bis zu Beschimpfungen und körperlichen Angriffen im öffentlichen Raum bei Aufforderung einer Person, eine Maske zu tragen.

Von den Befragten, die diese Ausgrenzung häufig erlebten, hat die Hälfte einen Verlust von Vertrauenspersonen in der Pandemie zu vermelden, 23% haben soziale Beziehungen aktiv beendet. Unterschiedliche Haltungen zur Pandemiebekämpfung sind also nicht nur ein medizinisches oder politisches Problem, sondern haben auch unmittelbare Auswirkungen auf soziale Beziehungen.

Darüber hinaus finden sich in der Befragung Anzeichen für eine Stigmatisierung von einzelnen Bevölkerungsgruppen, die als „besonders ansteckend“ wahrgenommen werden. So werden von Menschen gezielt bestimmte Personengruppen gemieden, zumeist aus der Angst heraus, sich bei diesen Gruppen wahrscheinlicher anstecken zu können. 13% aller Studienteilnehmer\*innen geben an, häufig den Kontakt zu bestimmten Bevölkerungsgruppen aktiv zu vermeiden, weitere 28% manchmal.

Vorurteile gegenüber einer generell erhöhten Ansteckungswahrscheinlichkeit richten sich vermehrt gegen Kinder, Jugendliche, Schüler\*innen und Studierende, aber teilweise auch gegen Obdachlose, Betrunkene bzw. Drogenkonsument\*innen und Migrant\*innen. Am häufigsten meiden Studienteilnehmer\*innen im zweiten Lockdown den Kontakt zu Coronaleugner\*innen und Menschen, die die Maßnahmen nicht ernst nehmen, sowie zu Bekannten, von denen sie wissen, dass diese an Parties und größeren privaten Treffen teilnehmen.

**Abbildung 3: Meiden Sie bestimmte Personengruppen, weil Sie das Gefühl haben, dass Sie sich bei diesen am ehesten anstecken könnten?**

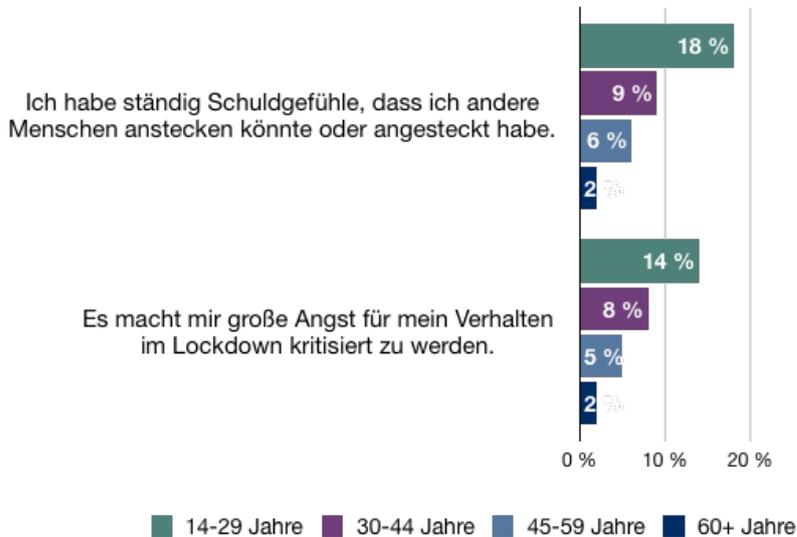


Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=480; Codierung offener Antworten auf die Frage „Wenn ja: Welche und warum?“.

Vermeidungsverhalten trifft verstärkt auch Menschen, die im Gesundheitswesen oder in Schulen und Kindergärten sowie in anderen Risikoberufen tätig sind, wie Handwerker\*innen, Verkäufer\*innen, Lieferant\*innen oder Sozialarbeiter\*innen. Diese Distanzierung wird von den Betroffenen auch teilweise wahrgenommen. So haben 13% der Studienteilnehmer\*innen den Eindruck, dass sich Menschen von ihnen fernhalten, weil sie einer Risikogruppe angehören oder sie in einem Risikoberuf arbeiten. Von den 93 Befragten, die im Gesundheitswesen arbeiten, hat ein Drittel (33%) im zweiten Lockdown bereits diese Erfahrung gemacht. Demgegenüber liegt der Anteil bei Befragten, die einer gesundheitlichen Risikogruppe für COVID-19 angehören, mit 18% nur geringfügig über dem Anteil in der Gesamtstichprobe.

Im Zusammenhang mit der in der Studie beobachtbaren Altersdiskriminierung ist interessant, dass sich jüngere Studienteilnehmer\*innen von 14 bis 29 Jahre sehr viel häufiger als andere Befragte Gedanken darüber machen, ob sie andere anstecken und sich davon auch belastet fühlen. So geben 18% in dieser Altersgruppe an, ständig unter Schuldgefühlen zu leiden, dass sie andere Menschen anstecken könnten oder angesteckt haben. 14% haben große Angst, für ihr Verhalten im Lockdown kritisiert zu werden. Mit steigendem Alter nehmen diese Schuldgefühle und Ängste deutlich ab. Medizinisches Personal fühlte sich von diesen Ängsten nicht häufiger belastet als andere Befragte.

#### Abbildung 4: Schuldgefühle und Ängste nach Alter



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=1333-1335; Befragte, die „Trifft völlig zu“ oder „Trifft eher zu“ angegeben haben.

Insgesamt bemerken vier von fünf Befragten eine große Missinformation in der Bevölkerung (siehe Kapitel „Belastungen, Konflikte und Gewalt“). Zwei Drittel sehen die großen Ansteckungsängste in der Bevölkerung als negative Auswirkung der Pandemie. 80% der Befragten litten im zweiten Lockdown darunter, dass es praktisch nichts anderes mehr als COVID-19 gab.

#### Beziehungen im Kontext von Arbeit und Bildung

Lohnarbeit und Bildungsinstitutionen sind wichtige Orte der sozialen Eingebundenheit. Sie gehen häufig mit sozialen Netzwerken einher, in denen Austausch, Anerkennung und Unterstützung stattfindet. Die Pandemie hat nicht nur berufliche Kontakte eingeschränkt, sondern auch zu neuen beruflichen Belastungen geführt.

Von den Befragten im Homeoffice vermissen 72% die sozialen Kontakte in der Arbeit, bei Befragten mit Arbeitstätigkeit außer Haus waren es 45%. Arbeit von belasteten Kolleg\*innen übernommen haben in den zwei Wochen vor der Befragung

- 16% der befragten Berufstätigen im Homeoffice,
- 22% der Befragten mit Tätigkeit außer Haus,
- 20% der Befragten, die teils im Homeoffice, teils außer Haus tätig waren, sowie
- 12% der Befragten in Kurzarbeit.

Die Pandemie fordert von Berufstätigen mitunter auch umfassendes Engagement und Adaptionleistungen zur Bewältigung der pandemiebedingten Veränderungen ihrer Arbeitsprozesse.

So haben 17% der berufstätigen Studienteilnehmer\*innen, die außer Haus tätig waren, und 13% der Befragten im Homeoffice in den zwei Wochen vor der Befragung im beruflichen Kontext geänderte Regeln und Richtlinien. Darüber hinaus berichten Befragte, die im medizinischen Sektor tätig sind, zu 82% von mehr Stress im Beruf. 89% des befragten medizinischen Personals sieht sich im Beruf einem großen Ansteckungsrisiko ausgesetzt. Medizinisches Personal trägt nicht nur höhere Risiken, sich mit COVID-19 zu infizieren, sondern ist auch verstärkt von sozialer Isolation von Freund\*innen und Bekannten betroffen. Befragte aus dem Gesundheitssektor werden aufgrund ihres erhöhten Risikos häufiger sozial gemieden als andere, weil ihr privates Umfeld befürchtet, sich bei ihnen anzustecken.

**Abbildung 5: Erlebte negative Auswirkungen der Pandemie in den zwei Wochen vor der Befragung**



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=1891-1917.

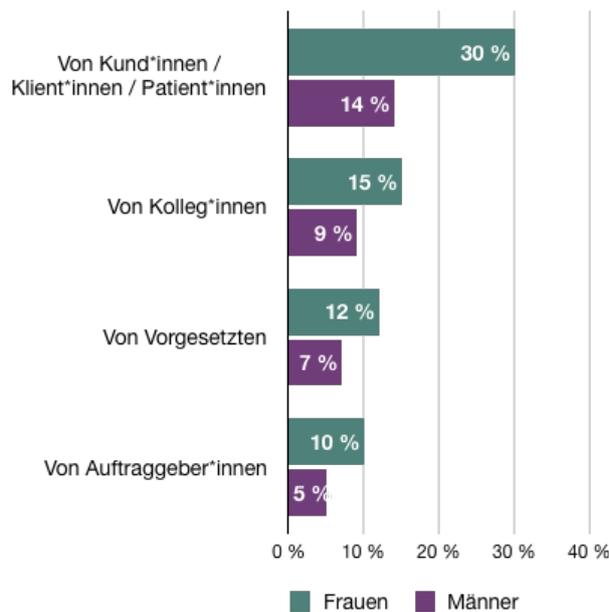
Zudem sehen sich viele Befragte vom beruflichen Umfeld mit Erwartungen an Unterstützung und solidarischen Beistand konfrontiert. Am deutlichsten wird ein erhöhtes Ausmaß an psychosozialer Unterstützung von Kund\*innen, Klient\*innen oder Patient\*innen erwartet: Ein Viertel (24%) der befragten Berufstätigen erlebt dies häufig, ein weiteres Viertel (25%) manchmal. Mehr als die Hälfte (54%) der Berufstätigen erfährt einen Anstieg an Problemen, die von Kolleg\*innen an sie herangetragen werden. Ein Drittel (35%) erlebt erhöhte Unterstützungserwartungen von Vorgesetzten, 28% von Auftraggeber\*innen.

Erheblich höher von psychosozialen Unterstützungsbedarfen betroffen sind Studienteilnehmer\*innen im Gesundheitssektor: Von dem befragten medizinischen Personal berichten insgesamt 87% von erhöhten Erwartungen von Patient\*innen an sie. Auch Kolleg\*innen und Vorgesetzte konfrontieren Befragte mit einem erhöhten Unterstützungsbedarf. Von den Erwartungen an Unterstützung und Solidarität fühlen sich insgesamt 28% der Befragten im Homeoffice und 43% der außer Haus berufstätigen Befragten sehr stark

gefordert oder überfordert. Bei medizinischem Personal liegt der Anteil bei 59%.

Neben dem medizinischen Personal sind Frauen deutlich häufiger als andere Geschlechter in Sorgetätigkeiten in ihrem Arbeitsumfeld involviert. 30% der berufstätigen Frauen erleben häufig einen erhöhten Unterstützungsbedarf von Klient\*innen, Kund\*innen oder Patient\*innen in ihrer Arbeit, bei den Männern ist dies nur halb so häufig der Fall (14%). Care-Arbeit wird von vielen Frauen jedoch nicht nur im Rahmen ihres beruflichen Tätigkeitsprofils erbracht, sondern auch im fürsorglichen Umgang mit psychosozial belasteten Menschen in ihrem beruflichen Netzwerk. So werden Unterstützungserwartungen auch von Kolleg\*innen, Vorgesetzten und Auftraggeber\*innen häufiger an Arbeitnehmerinnen gerichtet als an Arbeitnehmer. Studententeilnehmerinnen sind daher auch viermal häufiger (12%) überfordert von diesen Erwartungen als Männer (3%). Knapp ein Drittel (31%) der befragten Frauen gibt zudem an, in den zwei Wochen vor der Befragung häufig mehr Stress im Job ausgesetzt zu sein. Bei Männern liegt der Anteil bei 18%.

**Abbildung 6: Wird in Ihrem beruflichen Umfeld seit der Pandemie ein erhöhtes Ausmaß an psychosozialer Unterstützung von Ihnen erwartet?**



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=1106; Berufstätige Befragte, die „Häufig betroffen“ angegeben haben; zu geringe Fallzahl bei trans\* und nicht-binären Personen.

Die Hälfte (50%) der berufstätigen Befragten sorgt sich um den Schutz ihrer Intimsphäre bei der beruflichen Nutzung digitaler Medien. 20% der Befragten in Kurzarbeit und 26% der Studententeilnehmer\*innen, die aufgrund der Pandemie ihren Job verloren haben, machen sich außerdem große Sorgen, ob sie in den nächsten Monaten finanziell über die Runden kommen.

Unter den befragten Schüler\*innen und Studierenden geben 64% an, die sozialen Kontakte in der Schule bzw. im Studium häufig zu vermissen, weitere 20% manchmal. Für 73% der befragten Schüler\*innen und Studierenden ist es in den zwei Wochen vor der Befragung schwierig, einen Tagesrhythmus zu finden. Auch unter den erwerbsarbeitslosen Befragten haben 70% Probleme, eine Alltagsstruktur aufrechtzuerhalten. Demgegenüber fällt es nur 43% der berufstätigen Befragten im Homeoffice schwer, eine Tagesstruktur zu etablieren. Zwei Drittel der Schüler\*innen und Studierenden und drei Viertel der erwerbslosen Befragten stimmen der Aussage zu, dass sie im Lockdown faul geworden sind. Unter Langeweile leiden im zweiten Lockdown 60% der Schüler\*innen bzw. Studierenden, jede\*r zweite auch darunter, dass sich Zukunftspläne aufgelöst haben.

## **Wohnsituation und Haushaltsbeziehungen**

Für das individuelle Erleben der pandemiebedingten Beschränkung der Kontakte auf Haushaltsmitglieder und enge Bezugspersonen ist die Wohnsituation ein wichtiger Faktor. Von den Studienteilnehmer\*innen leben zum Zeitpunkt der Befragung 22% alleine, 43% davon fühlen sich im Lockdown sehr einsam. Einen erhöhten Zusammenhalt im Haushalt erleben zwei Drittel der Studienteilnehmer\*innen in Mehrpersonenhaushalten in den zwei Wochen vor der Befragung. Von den Befragten mit mindestens einer weiteren Person im Haushalt leben 32% (auch) mit Kind(ern). 60% der Befragten mit Kind(ern) im Haushalt geben an, im zweiten Lockdown eine gute Zeit zu haben.

Nur in 13% der Haushalte herrscht zu viel Nähe, so dass die Haushaltsmitglieder versuchen, einander aus dem Weg zu gehen. 14% der Befragten stellen fest, dass die Stimmung im Haushalt schlecht sei und in den zwei Wochen vor der Befragung häufig eskalierte. In Haushalten mit Kindern beobachten 18% der Befragten eine eskalierende Stimmung. In der Gruppe der Befragten, die in einem Mehrpersonenhaushalt leben, haben 8% keinen Ort, an den sie sich zurückziehen und ungestört sein können, weitere 31% nur zeitweise.

Vor besondere Probleme stellt die Pandemie Menschen, die mit ihrem\*ihren Partner\*in in einer Fernbeziehung mit zwei getrennten Haushalten leben. 5% der Befragten leben zum Zeitpunkt der Befragung eine Liebesbeziehung über Landesgrenzen hinweg, weitere 6% im selben Land. Nur ein Drittel der Befragten in Fernbeziehung hat im zweiten Lockdown gleich viel Kontakt zu ihren romantischen Beziehungspersonen wie im Sommer.

Von den Studienteilnehmer\*innen leben außerdem 21% in einer Wohngemeinschaft oder einem Hausprojekt, weitere 1% in einem Pflegeheim, betreuten Wohnen, Studierendenheim, Internat, o.ä. Auch Wohngemeinschaften haben sich in der Pandemie verändert, sowohl was die Abstimmung sozialer Kontakte in größeren Wohnzusammenhängen betrifft als auch das gemeinsame Leben im Lockdown. 42% der Befragten in WGs koordinieren mit ihren Mitbewohner\*innen die Anzahl ihrer intimen

Kontakte zu Personen, die nicht in der WG wohnen. 16% der Studienteilnehmer\*innen in Wohngemeinschaften können nicht selbst darüber entscheiden, wann sie wen privat treffen. In jeder vierten (25%) WG dürfen externe Personen nur in Ausnahmefällen oder gar nicht bei den Befragten zu Besuch kommen.

Ein Drittel (31%) der Befragten in Wohngemeinschaften stimmen ihren Tagesplan mit ihren Mitbewohner\*innen ab. Um anderen Privatzeit zu ermöglichen, ziehen sich 41% der befragten WG-Bewohner\*innen immer wieder zurück. In 42% der Wohngemeinschaften nehmen sich Befragte und ihre Mitbewohner\*innen in der Pandemie Zeit, um die Wohnräume gemeinsam zu gestalten. Mehr Freizeitprogramm als vor der Pandemie verbringen ein Drittel (32%) der Befragten in WGs zusammen mit ihren Mitbewohner\*innen. Bezüglich der Stimmung und dem Zusammenhalt im Haushalt finden sich keine markanten Unterschiede zwischen Wohngemeinschaften und anderen Haushaltsformen. 13% der Befragten wollten im zweiten Lockdown allerdings so bald wie möglich aus ihrer WG ausziehen.

Insgesamt lebt jede\*r dritte Befragte (auch) mit mindestens einem Tier im Haushalt, 14% davon haben sich in der Pandemie ein neues Tier zugelegt. Am häufigsten leben Befragte mit mindestens einer Katze (61%), einem Hund (38%) und/oder einem Nagetier (10%). Nahezu alle Tierbesitzer\*innen geben an, dass ihr Tier sie glücklich macht (92%) und sehen das Tier als Teil ihrer Familie (93%). Zwei Drittel der Menschen mit Tieren im Haushalt glauben, dass ihnen ihr Tier zu lieben hilft, gesund zu bleiben. Vier von fünf Befragten streicheln und schmusen sehr oft mit ihrem Tier. Insgesamt 41% der Befragten lieben ihr Tier, weil es loyaler ist als die meisten Menschen in ihrem Leben – eine Aussage, der Befragte signifikant häufiger zustimmen, die unglücklich sind und sich von anderen Menschen verlassen fühlen. Etwas mehr als ein Drittel stimmt der Aussage zu, dass ihr Tier ihr bester Freund ist.

48% der Befragten vertrauen sich ihrem Tier oft an, wobei der Anteil bei Befragten deutlich ansteigt, die sich im Lockdown sehr einsam fühlen und angeben, dass sie es in der Pandemie immer mehr vermeiden, mit Fremden zu sprechen. Daneben gibt ihr Tier 75% der Hundebesitzer\*innen einen Grund, die Wohnung zu verlassen. Etwa halb so häufig geben Befragten mit Tieren (38%) an, dass ihnen ihr Tier umgekehrt einen Grund gibt, um zu Hause zu bleiben. 43% der Befragten stimmen der Aussage zu, dass ihr Tier gespürt hat, dass mit dem Lockdown etwas anders war. 7% der Befragten mit Tieren haben im zweiten Lockdown auch andere Menschen mit Tieren unterstützt, indem sie ihre Tiere versorgt haben (Hunde sitzen, Katze füttern, o.ä.).

## **Romantische und sexuelle Beziehungen**

### **Beziehungsstatus**

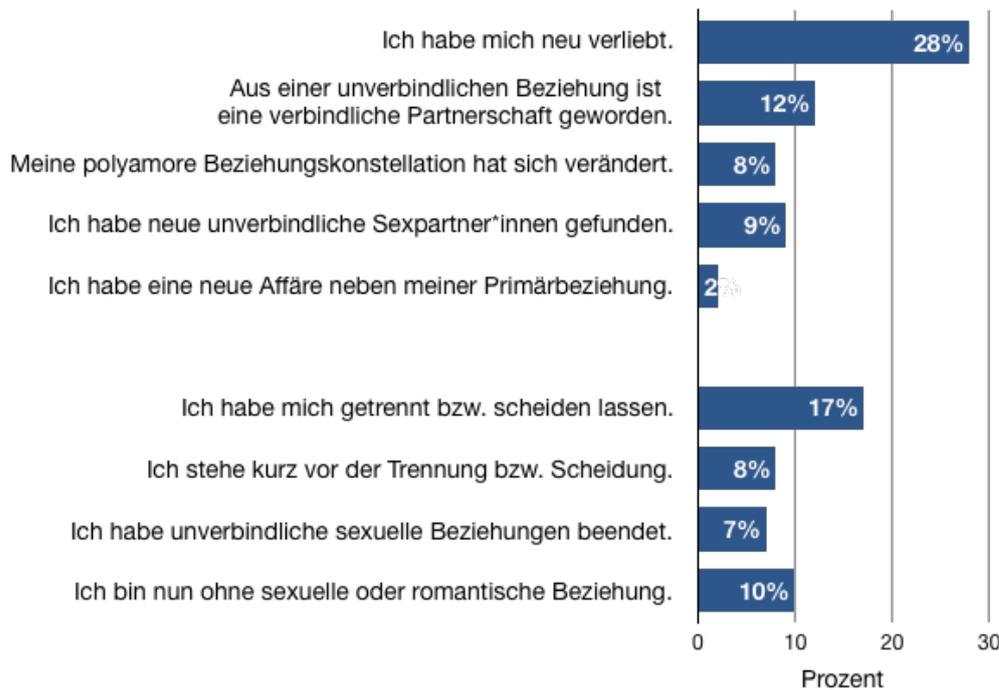
Allgemein zeigt sich, dass die amouröse Vielfalt unter den Befragten groß ist. Mit 55% lebt über die Hälfte in einer verbindlichen Beziehung mit einer Person, 10% davon in einer Fernbeziehung. Dazu kommen 8%, die am Beginn einer ernsthaften Beziehung mit einer Person stehen.

Einvernehmlich nicht-monogame Beziehungen (offene oder polyamore Partnerschaften) sind mit 5% etwa gleich häufig vertreten wie Partnerschaft oder Ehe mit einer heimlichen Affäre und Personen, die Geliebte\*r einer gebundenen Person sind (zusammen 4%). Einen unklaren Beziehungsstatus („kompliziert“) weisen 5% der Befragten auf. Die alltagssprachliche Kategorie „Single“ trifft auf ein Fünftel der Stichprobe zu: 15% ohne romantische oder sexuelle Beziehung und 6%, die unverbindliche sexuelle Kontakte zu einer oder mehreren Personen unterhalten. Am Ende einer Beziehung bzw. in Trennung leben 3% der Befragten.

Bei 29% der Befragten hat sich seit dem Frühjahr der Beziehungsstatus verändert. Am häufigsten beziehen sich diese Veränderungen darauf, dass Studienteilnehmer\*innen sich über den Sommer neu verliebt haben bzw. eine neue verbindliche Beziehung eingegangen sind.

Neue sexuelle Kontakte haben sich für fast jede\*n zehnten Befragten ergeben. Knapp jede\*r sechste Befragte verzeichnete eine Trennung oder Scheidung seit dem ersten Lockdown. Äußerst selten sind Studienteilnehmer\*innen demgegenüber eine neue Affäre neben der Primärbeziehung eingegangen.

**Abbildung 7: Veränderungen des Beziehungsstatus seit dem Frühjahr**



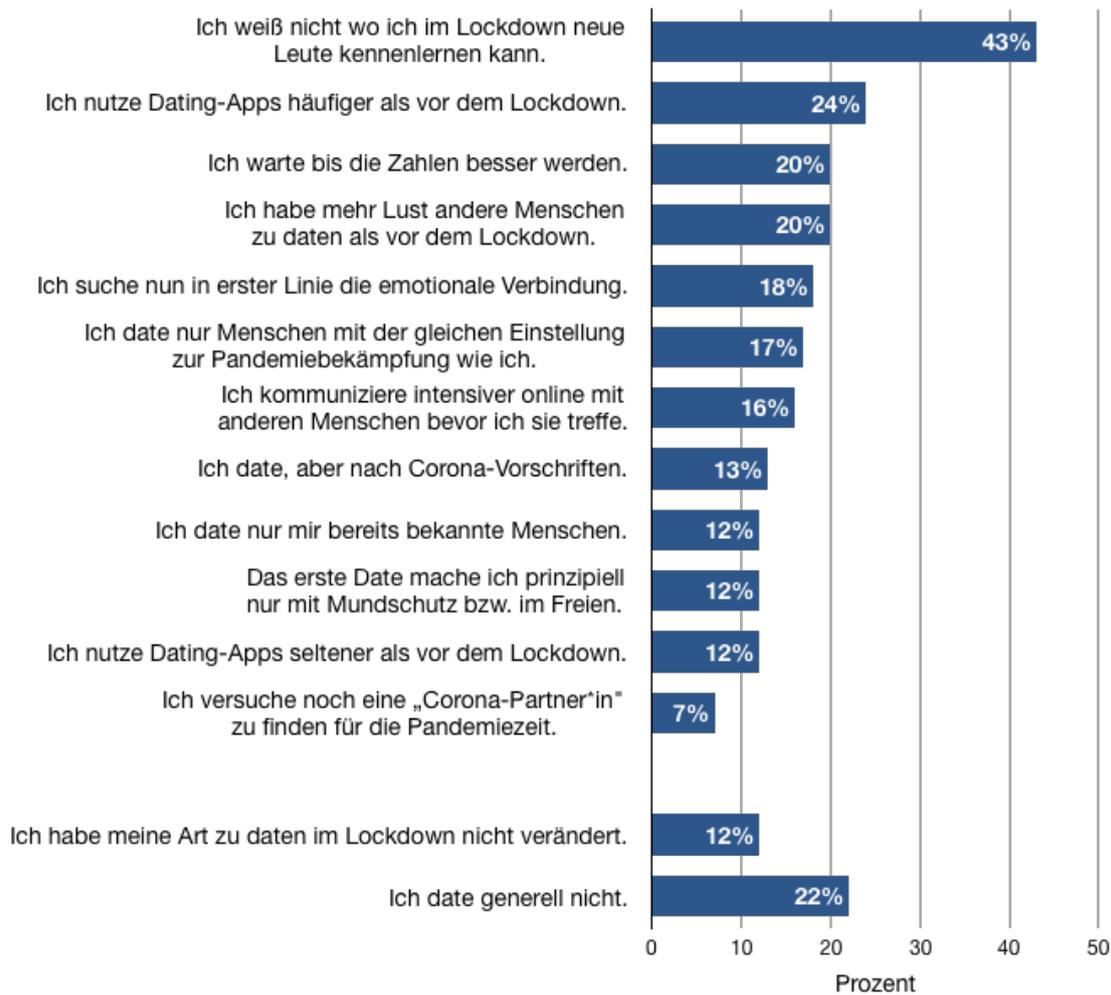
Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=478; nur Befragte, bei denen sich der Beziehungsstatus seit dem Frühjahr verändert hat.

Bezogen auf Veränderungen des Beziehungsstatus zeigen sich deutliche Unterschiede je nach Alter der Befragten. 36% der Teilnehmer\*innen bis 29 Jahre haben im Herbst nicht mehr denselben Beziehungsstatus wie im Frühjahr. Mit steigendem Alter werden Veränderungen des Beziehungsstatus seltener, bis zur Gruppe von Personen über 60 Jahren geht der Anteil auf 10% zurück.

Rund ein Drittel der Befragten war zum Zeitpunkt der Befragung sehr (10%) oder ein wenig (21%) auf Partnersuche. Dabei waren 7% der Befragten in verbindlichen Paarbeziehungen zumindest ein wenig auf der Suche, und umgekehrt 24% der Singles zu der Zeit gar nicht auf Partnersuche.

Über 90% der Partnersuchenden vermissen im Lockdown die Gelegenheit, neue Partner\*innen kennenzulernen. 9 von 10 Befragten auf Partnersuche (88%) haben ihre Art zu daten im Lockdown verändert. Dazu zählt u.a. zu warten, bis die Infektionszahlen niedriger werden, die Beschränkung auf bereits bekannte Menschen oder länger vorab zu kommunizieren. Dating entsprechend den Corona-Vorschriften wie Treffen mit Mundschutz bzw. im Freien sind ebenfalls Teil veränderter Datingroutinen.

**Abbildung 8: Aktuelles Datingverhalten**



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=447; nur Befragte die ein wenig oder sehr auf Partnersuche sind; Mehrfachantworten möglich.

Von den Befragten, die ein wenig oder sehr auf Partnersuche waren, verwendeten zum Zeitpunkt der Umfrage 42% Onlinedating. Weitere 7% waren zwar prinzipiell auf Onlinedating-Netzwerken angemeldet, pausierten aber in der Pandemie. Die restlichen Befragten – die Hälfte der aktiv Partnersuchenden – nutzte keine Online-Datingapps.

Von jenen 211 Befragten, die Onlinedatingplattformen im Lockdown nutzten, waren 39% in den zwei Wochen vor der Befragung mit mehr Personen in digitalem Kontakt als noch im Sommer, 37% umgekehrt mit weniger Personen. 31% der Befragten, die zum Zeitpunkt der Befragung Onlinedating nutzen, erleben es im Lockdown als positiven Nebeneffekt der Pandemie, dass man neue Partner\*innen langsamer und ernsthafter kennenlernt.

## **Paarbeziehungen und Partnerschaften**

Obwohl es zu einer Zunahme an Konflikten in Paarbeziehungen im zweiten Lockdown kam, führt ein Großteil der Paare laut eigenen Angaben eine positive Beziehung. 70% der Befragten, die mit ihrem\*ihrer Partner\*in im selben Haushalt leben, geben an, viel Spaß zu haben und die Zeit miteinander zu genießen. Als positiv an der Pandemie wird von einem Drittel der Befragten (32%) eine Abnahme von Eifersucht beobachtet, wobei dies in den verbindlichen Beziehungsformen jeweils häufiger erlebt wird als in unverbindlichen sexuellen oder komplizierten Beziehungen mit unklarem Status.

70% der befragten Personen in verbindlicher Partnerschaft oder Ehe sowie Befragte am Beginn einer Beziehung empfanden in den zwei Wochen vor der Befragung mehr Vertrauen und Geborgenheit in ihrer Partnerschaft. 60% der monogamen Paare und 64% der frisch verliebten Paare erleben längere und tiefere Gespräche im Lockdown. Von den Befragten in langjährigen Partnerschaften ab einer Dauer von 11 Jahren stimmen 76% der Aussage zu, dass ihr\*e Partner\*in die beste Person für eine Isolation ist, die sie sich vorstellen können. Als schwierig beurteilt es jede\*r zehnte Befragte in Langzeitbeziehungen, dass sie in ihrer Partnerschaft viel streiten.

Für nicht-traditionelle Beziehungsarrangements ist es teilweise schwierig, Partnerschaft(en) im Lockdown zu leben, insbesondere wenn Partner\*innen nicht im selben Haushalt wohnen. Von den Befragten in Mehrfachbeziehungen (offen, polyamor, unklarer oder unverbindlicher Status mit mehreren Personen) hatten zum Zeitpunkt der Befragung 45% nur Kontakt zu einer Primärbeziehung. 32% trafen mehrere Beziehungspersonen, die nicht im selben Haushalt leben. Die Hälfte (48%) blieb mit haushalts-externen Partner\*innen per Telefon und Textnachrichten in Kontakt. Sexting, Spaziergänge mit Abstand und Videocalls waren ebenfalls für rund jede\*n Fünfte\*n Mittel, um mit Partner\*innen in komplexen Beziehungsarrangements in Kontakt zu bleiben. 11% gaben an, dass der Kontakt zu Beziehungspersonen im Lockdown abgebrochen ist. 10% hatten sich von Partner\*innen, die nicht mit ihnen zusammenleben, sozial distanziert. 7% hatten nur mehr physischen Kontakt mit Partner\*innen, mit denen sie zusammenlebten. 15% der Befragten in polyamoren Beziehungen betrieben einen hohen Aufwand, um sich in der Pandemie im Polykül, d.h. in ihrem Beziehungsnetzwerk, abzustimmen.

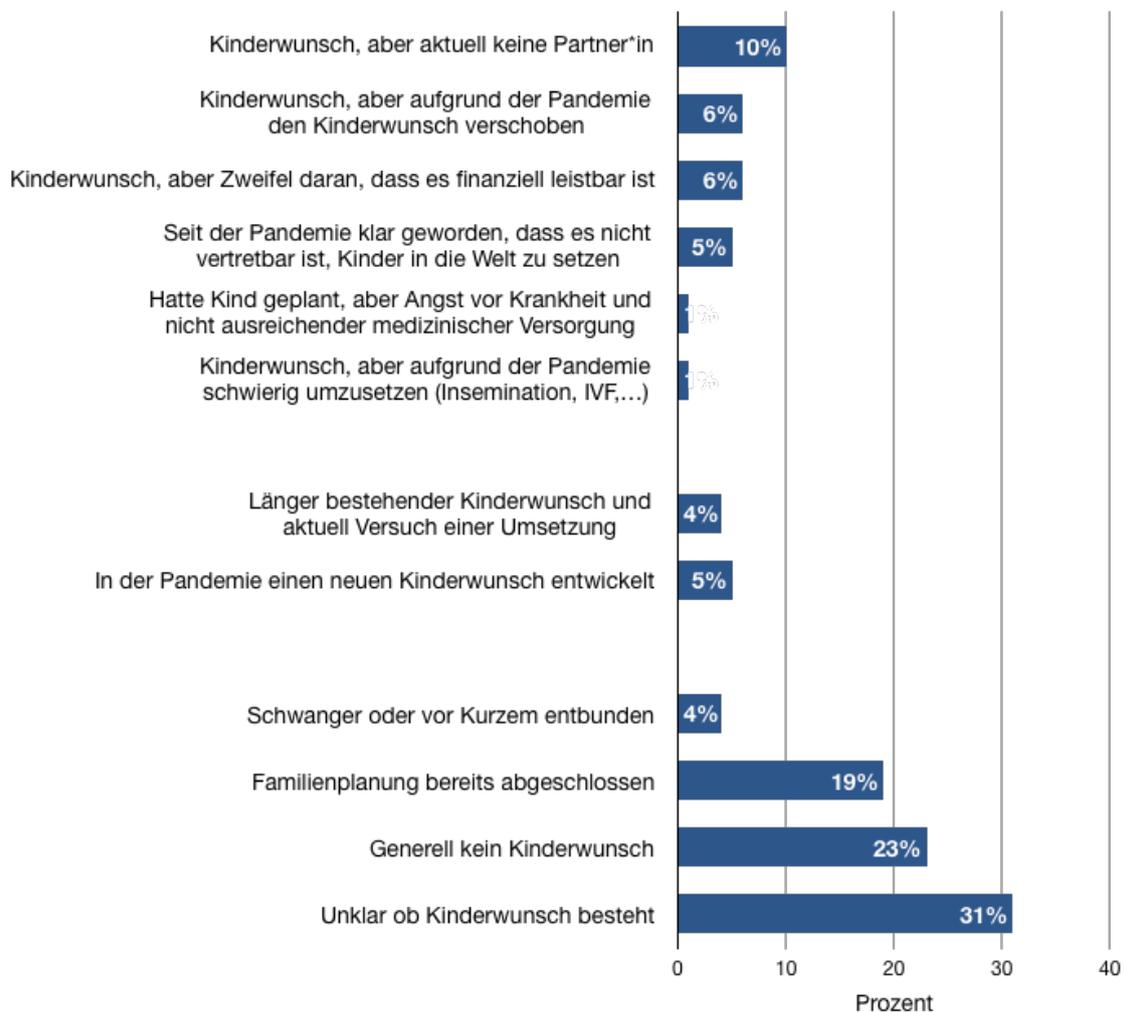
## **Kinderwunsch und -pläne**

Der Wunsch und die Planung, Kinder zu bekommen, sind ein komplexes soziales Phänomen, das u.a. von sozialen, psychischen und ökonomischen Faktoren abhängt. In Wirtschaftskrisen oder prekären Arbeitsverhältnissen neigen Menschen tendenziell dazu, einen Kinderwunsch aufzuschieben. In deutschsprachigen Medien wurde zu Beginn der Pandemie über einen möglichen Baby-Boom spekuliert (Döring /Walter 2020). Mittlerweile wird in der internationalen Forschung deutlich, dass die Pandemie in einigen Ländern zu einem Rückgang der Geburtenrate geführt hat (beispielsweise in

den USA, siehe Kearney/Levine 2020). Welche Faktoren neben ökonomischer Unsicherheit eine Rolle spielen, zeigt die Auswertung von Veränderungen der Familienplanung im zweiten Lockdown.

14% der Studienteilnehmer\*innen zwischen 14 und 46 Jahren geben an, dass sich ihr Zugang zu Verhütung und ihre Familienplanung seit der Pandemie verändert haben. Einen neuen Kinderwunsch haben 5% der Befragten entwickelt, weitere 4% versuchen, einen länger bestehenden Kinderwunsch in der Pandemie zu realisieren. Diesem Anteil steht insgesamt ein Fünftel der Befragten gegenüber, die pandemiebedingt einen Kinderwunsch nicht umsetzen können oder wollen, am häufigsten aus finanziellen Erwägungen, aber auch weil sie es nicht vertretbar finden, in dieser Situation ein Kind in die Welt zu setzen. Jede\*r 10. Befragte dieser Altersgruppe hat zwar einen Kinderwunsch, allerdings zur Zeit der Befragung keine Partner\*in, um diesen umzusetzen.

**Abbildung 9: Welche der folgenden Aussagen treffen am besten auf Ihre aktuelle Familienplanung zu?**



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=1292; nur Befragte die zwischen 14 und 46 Jahre alt sind; Mehrfachantworten möglich.

Schwierigkeiten bei der Umsetzung eines Kinderwunsches haben insgesamt 5% der homosexuellen und queeren Befragten, weil für sie u.a. der Zugang zu Insemination oder In-vitro-Fertilisation in der Pandemie schwieriger geworden ist. Erwartungsgemäß weist auch das Einkommen einen signifikanten Zusammenhang mit Veränderungen der Familienplanung auf; für Befragte mit monatlichen Nettoeinkünften über 2001,- Euro aus Erwerbsarbeit und/oder Sozialleistungen spielen finanzielle Gründe für die Verschiebung eines Kinderwunsches kaum bzw. keine Rolle. Menschen mit höheren Einkünften geben im zweiten Lockdown signifikant häufiger an, dass sie schon länger ein Kind bekommen möchten und es zum Befragungszeitpunkt versuchen, als Befragte, denen verhältnismäßig wenig Geld zur Verfügung steht.

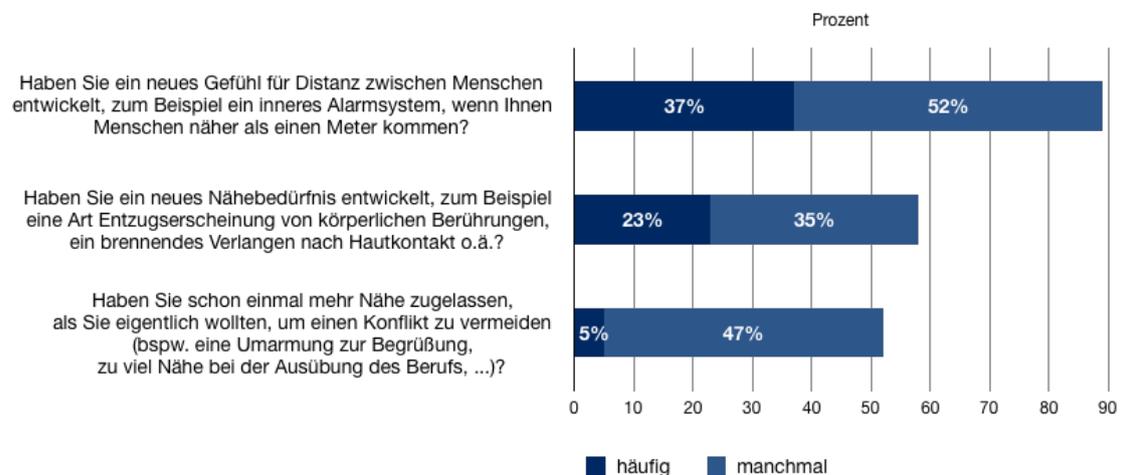
# Sexualität und körperliche Nähe

## Nähebedürfnis, Distanz und Berührungsdeprivation

Angenehme menschliche Berührungen und körperliche Nähe vermitteln Menschen ein Gefühl der Verbundenheit, Vertrautheit und Sicherheit. Der Entzug von Nähe kann auf Dauer psychosozial belastend wirken und führt teilweise zu einem intensiven Erleben von Berührungsdeprivation. Mit den Distanzierungsanforderungen hat sich auch die Wahrnehmung und Einschätzung von sozial adäquater Nähe und Distanz verändert.

Im zweiten Lockdown haben große Teile der Befragten die Distanzierungsanforderungen habitualisiert. 9 von 10 Befragten haben in der Pandemie ein neues Gefühl für Distanz zwischen Menschen entwickelt, zum Beispiel in Form eines inneren Alarmsystems, wenn ihnen Menschen näher als einen Meter kommen. Etwas mehr als die Hälfte der Studienteilnehmer\*innen gibt an, in der Pandemie schon mehr Nähe zugelassen zu haben, als sie eigentlich wollten, um einen Konflikt zu vermeiden, bspw. eine Umarmung zur Begrüßung oder zu viel Nähe bei der Ausübung des Berufs. Besonders häufig von diesen Grenzverletzungen betroffen sind junge Befragte unter 20 Jahren, von denen 20% häufig eine Abstandsunterschreitung tolerieren, um einen Konflikt zu vermeiden – das ist 15 mal häufiger als bei Befragten ab 45 Jahren und noch immer 2,5 mal häufiger als in der Altersgruppe 20-29 Jahre.

Abbildung 10: Nähe- und Distanzverhalten



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=1541-1545.

Ein neues Nähebedürfnis in der Form einer ‚Entzugserscheinung‘ von körperlichen Berührungen haben etwas mehr als die Hälfte der Befragten entwickelt. Bei jüngeren Befragten bis 20 Jahre ist dieses Bedürfnis besonders

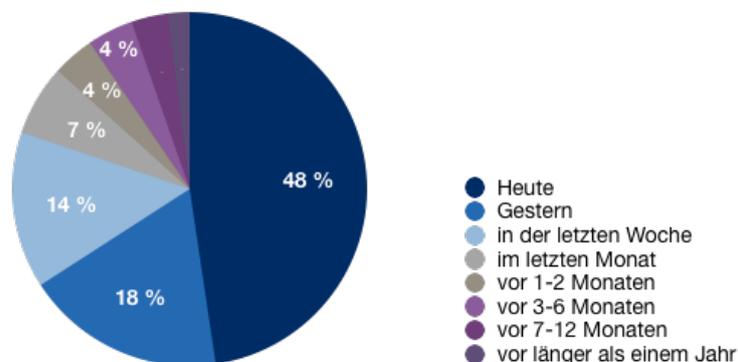
deutlich ausgeprägt und nimmt mit steigendem Alter ab. Insgesamt zeigt sich unter den Befragten, dass das Bedürfnis nach körperlicher Nähe und Gefühle der Berührungsdeprivation sehr stark und verbreitet sind. Während 52% der Befragten für den Sommer ein sehr hohes Bedürfnis nach körperlicher Nähe erinnerten, stieg der Prozentsatz von Teilnehmer\*innen mit sehr hohem Bedürfnis im zweiten Lockdown auf 62%. Die Zufriedenheit mit dem Ausmaß an körperlicher Nähe wurde grundlegend durch den Beziehungsstatus zum Zeitpunkt der Befragung beeinflusst.

Zufrieden mit dem Ausmaß an körperlicher Nähe und Berührung in der Pandemie sind in der Umfrage

- 14 % der Personen ohne romantische oder sexuelle Beziehungen
- 33 % der Personen mit unverbindlichen sexuellen Kontakten
- 69 % der Personen in offenen / polyamoren Beziehungen
- 70% der Personen in verbindlichen Partnerschaften.

Am stärksten von Berührungsdeprivation betroffen sind Singles. Insgesamt gibt jede\*r zehnte Befragte an, dass seine\*ihre letzte Umarmung zum Zeitpunkt der Befragung mehr als drei Monate zurückliegt. Bei Menschen ohne romantische oder sexuelle Beziehung zum Zeitpunkt des zweiten Lockdowns liegt dieser Anteil bei 45%.

**Abbildung 11: Wann haben Sie das letzte Mal einen Menschen umarmt, geküsst, gestreichelt oder mit jemand gekuschelt?**



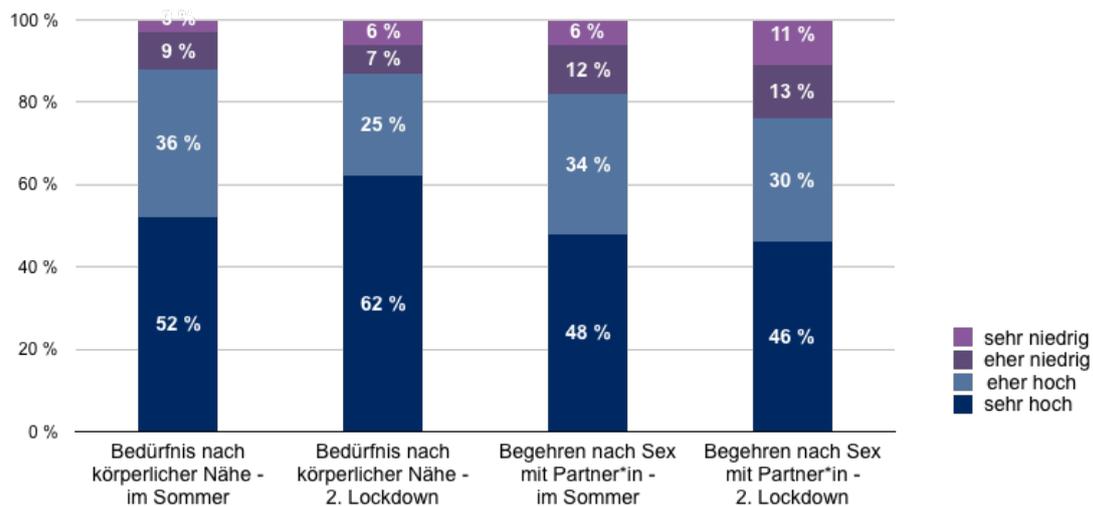
Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=1439.

Jede fünfte befragte Person hat dabei eine Möglichkeit gefunden, Ersatz für mangelnde körperliche Nähe zu anderen Menschen zu finden. Daneben geben Befragte vermehrt an, zuhause mit den Kindern bzw. Enkelkindern zu kuscheln, was als positive Auswirkung der Pandemie wahrgenommen wird: 29% der Befragten in Haushalten mit Kind(ern) geben an, häufig mehr zu kuscheln, weitere 40% manchmal. 73% der Befragten, die in einem Haushalt mit Tier(en) leben, kuscheln im Lockdown (auch) mehr mit ihren Tieren als zuvor.

## Sexuelle Praktiken und Begehren

Internationale Forschungen zeigen, dass Stress, Depressionen und Stigma sexuelles Begehren und sexuelle Zufriedenheit in der Pandemie negativ beeinflussen können (Nai-Ying et al. 2020). In der Umfrage spielt Sexualität nicht für alle Studienteilnehmer\*innen eine wichtige Rolle in ihrem Leben. So finden sich in der Stichprobe etwa 2%, die ihre sexuelle Identität als asexuell bezeichnen. Beim Großteil der Befragten ist jedoch das Begehren nach Nähe und Sex mit einer anderen Person sehr oder eher hoch ausgeprägt. Bei fast einem Drittel (30%) hat sich die Lust auf Partnersex im zweiten Lockdown gegenüber dem Sommer allerdings verringert. Knapp über die Hälfte (53%) der Studienteilnehmer\*innen gibt an, ein gleich intensives Begehren nach Sex mit einer Partner\*in wie im Sommer zu verspüren, 17% der Befragten erleben eine Steigerung.

**Abbildung 12: Bedürfnis nach körperlicher Nähe und Sex**



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=1450.

Die häufigsten Solosex-Praktiken in den zwei Wochen vor der Befragung waren alleine zu masturbieren (68%), alleine Pornographie anzusehen (40%) sowie alleine mit einem Vibrator oder Dildo zu spielen (24%). Sexualität mit einer anderen Person wurde im gleichen Zeitraum von 64% in Form von Sex mit dem\*der Partner\*in gelebt, darüber hinaus von 32% in Form von Rückenmassage o.ä.

Ein weiteres Drittel hat mit einer Person über sexuelle Fantasien gesprochen (30%). Eine neue sexuelle Stellung probierten 16% aus, 14% anale Stimulation. Mit 15% gleich häufig wurde mit einer Person gemeinsam masturbiert sowie eine sexuelle Fantasie umgesetzt. Von weniger als jede\*r Zehnten wurden Praktiken aus dem BDSM-Spektrum angewandt, also das Spiel mit Fixierung und erotischem Schmerz (8%) sowie Kontrolle und Kontrollverlust (7%).

Mit einer fremden Person hatten 3% der Befragten im Lockdown Sex. Sexualität zu dritt bzw. in einer Gruppe, Cruising (im öffentlichen Raum nach anonymen Sexkontakten suchen) sowie sexuelle Dienstleistungen im persönlichen Kontakt gehörten nicht zu relevanten Sexualpraktiken unter den Befragten (jeweils weniger als 1%). Relativ verbreitet waren demgegenüber verschiedene Formen von Cybersexualität. Von den Befragten lebten 25% ihre Sexualität im zweiten Lockdown (auch) digital. Die am häufigsten praktizierten Formen von Onlinesexualität waren das Versenden sexueller Nachrichten und von Nacktfotos. Von den Befragten, die Onlinesexualität lebten, hat jede\*r Fünfte im zweiten Lockdown nicht auf digitale Sicherheit geachtet.

### Abbildung 13: Onlinesexualität



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=325; nur Befragte, die zumindest eine Form von Onlinesexualität praktizieren; Mehrfachantworten möglich.

Für 40% aller Befragten ist es in der Pandemie wichtig, vor dem Sex den Gesundheitsstatus der Partner\*in(nen) zu kennen. 3% der Befragten, die Sexualität mit einer oder mehreren Personen im Lockdown hatten, haben Sorge, dass sie sich bei ihren sexuellen Kontakten mit COVID-19 infiziert haben könnten, und beurteilen ihr Risiko einer Ansteckung bei sexuellen Aktivitäten als sehr oder eher groß.

Jede\*r Fünfte war zur Zeit der Befragung so gestresst, dass er\*sie keine Zeit für Intimität und Sexualität hatte. 23% der Befragten nehmen es als negative Auswirkung der Pandemie wahr, dass sie häufig weniger Zeit für Sex und Intimität haben, weitere 21% erleben diese Nebenwirkung manchmal. 16% aller Befragten sind erleichtert, dass zum Zeitpunkt der Befragung niemand von ihnen erwartete, ein aktives Sexleben zu führen. Der Anteil liegt bei Studienteilnehmer\*innen ohne romantische oder sexuelle Beziehung mit 30% doppelt so hoch.

## Belastungen, Konflikte und Gewalt

Die mit der Gesundheitskrise einhergehenden Ausgangsbeschränkungen, die Angst vor dem Virus, die soziale Isolation und der Verlust der Selbstbestimmung über das eigene Leben führen zu neuen Belastungen in der Bevölkerung. Für Befragte ist besonders der Verlust an Möglichkeiten, die Freizeit zu gestalten, beschwerlich. Fragt man nach negativen Auswirkungen der Pandemie, so zeigt sich bei mehr als der Hälfte der Studienteilnehmer\*innen, dass ihnen Kulturveranstaltungen fehlen (63%), wie auch Reise und Urlaube (58%) und der Kontakt zu großen Freundesgruppen (52%). Knapp jede zweite Person gibt an, dass Sport und Sportveranstaltungen fehlen (45%) und Hobbies weggefallen sind (44%). Auch dass die Missinformation in der Bevölkerung groß ist, wird von rund der Hälfte (45%) als negative Auswirkung wahrgenommen. Rund ein Drittel der Befragten vermisst wichtige intime Beziehungspersonen.

**Abbildung 14: Negative Auswirkungen der Pandemie, die in den letzten zwei Wochen erlebt worden sind**



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=1901-1915.

Hinsichtlich der Verteilung von Sorgen zeigen sich in der Befragung deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede. So hat jede vierte Frau zum Zeitpunkt der Befragung die Sorge, dass ihr Alltag zusammenbricht. Bei Männern liegt der Anteil bei unter einem Fünftel. Bei trans\* und nicht-binären Befragten wird diese Sorge hingegen von 38% geteilt. Um die eigene Gesundheit sorgt sich rund ein Fünftel der befragten Männer, ein Viertel der befragten Frauen und ein Drittel der Menschen mit nicht-binärer oder anderer Geschlechtsidentität bzw. jenen, die keine Angabe dazu gemacht haben.

Diese geschlechtsspezifischen Tendenzen stimmen überein mit den Ergebnissen einer repräsentativen Gallup-Umfrage für Österreich (Derstandard 2020). Hier hatten insbesondere Niedrigverdienerinnen und Frauen mit Kindern in der Zeit um den ersten Lockdown die größten Sorgen.

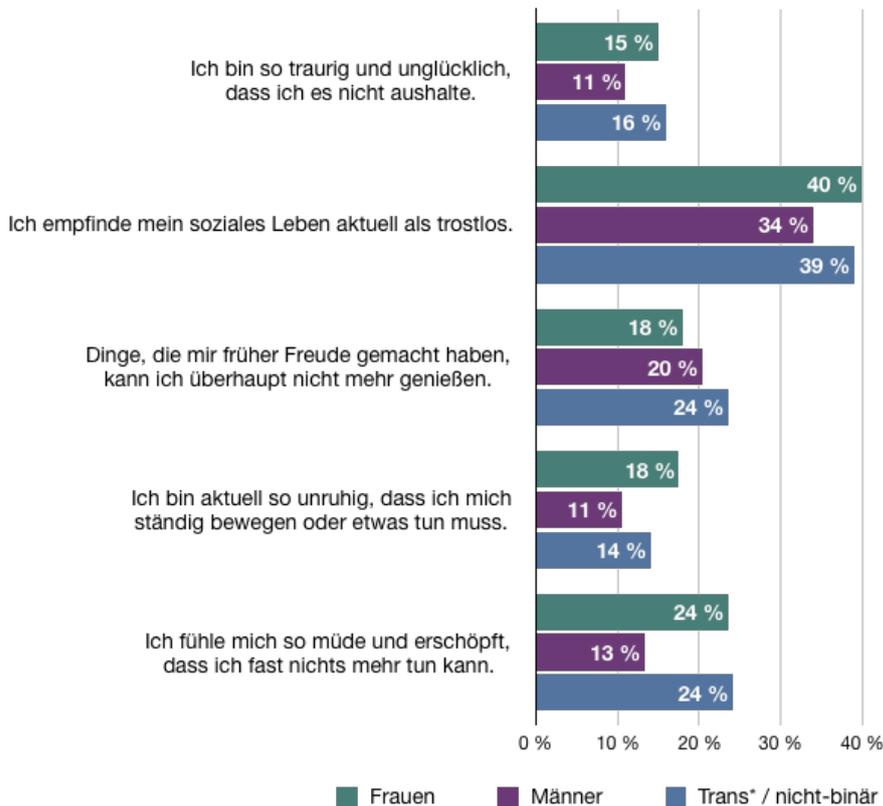
**Tabelle 4: Machen Sie sich aktuell Sorgen...(in%)**

	Mann	Frau	Trans* / nicht-binär
Ob Sie in den nächsten Monaten finanziell über die Runden kommen?	18	21	17
Dass Ihr Alltag zusammenbricht?	15	24	38
Dass intime Beziehungen auseinanderbrechen?	22	28	42
Um die Gesundheit von Personen, die Ihnen nahestehen?	52	68	70
Um Ihre eigene Gesundheit?	22	26	43
N	396-404	1155-1167	53

Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); Befragte, die "Ja" oder "Ja sehr" angegeben haben.

Auch im Ausmaß der psychischen Belastungen werden Gender-Unterschiede deutlich. So weisen Frauen in der Befragung durchgehend ein subjektiv höheres Belastungslevel auf als Männer. Frauen fühlen sich häufiger traurig, unglücklich und unruhig als Männer. Rund jeder achte befragte Mann und knapp jede vierte befragte Frau "fühlt sich so müde und erschöpft, dass er/sie fast nichts mehr tun kann".

**Abbildung 14: Aspekte einer Depression nach Geschlecht**



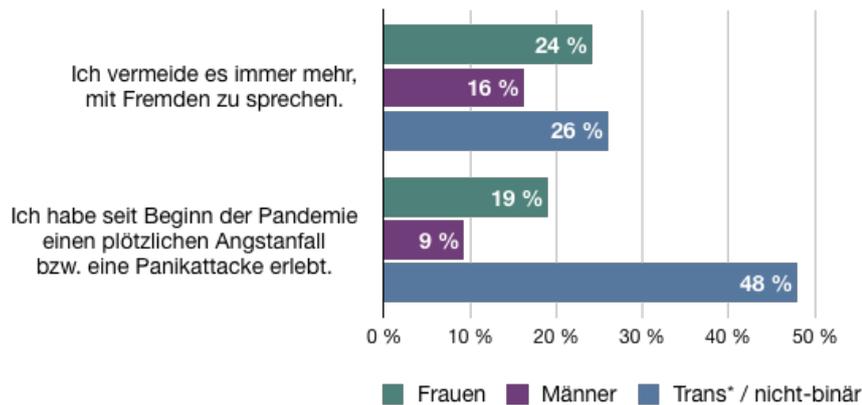
Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=1323-1332; Befragte, die “Trifft eher zu” oder “Trifft völlig zu” angegeben haben.

Je nach Geschlecht unterschiedlich beeinträchtigt ist unter den Befragten auch das Wohlbefinden im eigenen Körper. Während 14% der Männer sich zum Zeitpunkt der Befragung unwohl im eigenen Körper gefühlt haben, sind es 26% der Frauen und 35% der Menschen mit nicht-binärer oder anderer Geschlechtsidentität bzw. jenen, die keine Angabe dazu gemacht haben.

Auffallend sind darüber hinaus die Unterschiede in der Betroffenheit von plötzlichen Angstanfällen bzw. Panikattacken seit Beginn der Pandemie. Hier liegen die Zahlen bei 9% der befragten Männer, 19% der befragten Frauen und 48% der trans\* und nicht-binären Menschen.

Darüber hinaus sind auch Geldsorgen und Existenzängste eng mit psychosozialen Belastungen verbunden. Beispielweise erleben 34% der Menschen, die häufig Geldsorgen haben und 50% der Personen mit großen Existenzängsten mindestens einen plötzlichen Angstanfall oder eine Panikattacke in der Pandemie. Besonders betroffen von Panik und Ängsten sind auch die Altersgruppe der 20-29-Jährigen (25%).

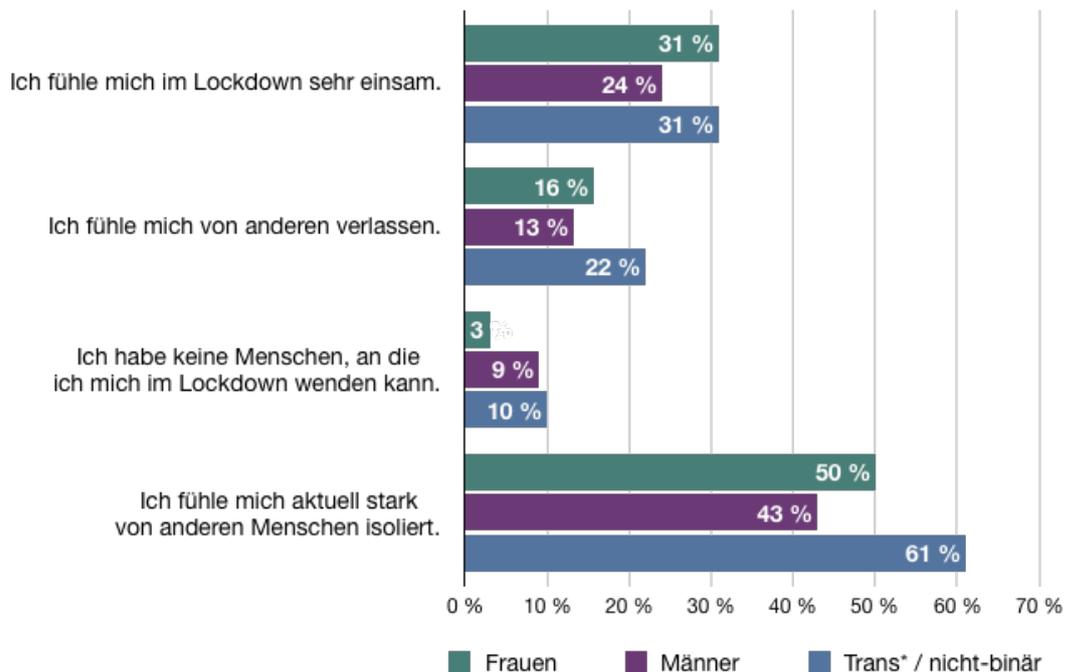
**Abbildung 15: Ängste nach Geschlecht**



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=1324-1326; Befragte, die “Trifft eher zu” oder “Trifft völlig zu” angegeben haben.

Einsamkeit und Isolationsgefühle waren im zweiten Lockdown ebenso verbreitet. Besonders von Einsamkeit betroffen sind mit 39% LGBTQ+Befragte; 60% fühlen sich stark isoliert. Jugendliche und junge Erwachsene fühlen sich besonders einsam und isoliert. Am stärksten von Einsamkeit betroffen sind jedoch Menschen ohne sexuelle oder romantische Beziehung (51%) und jene, die sich am Ende einer Partnerschaft bzw. in Trennung befinden (58%). Interessant ist, dass Männer zwar etwas seltener angeben, sich einsam zu fühlen als Frauen, aber dreimal häufiger als diese keine Menschen haben, an die sie sich im Lockdown wenden können.

**Abbildung 16: Einsamkeit nach Geschlecht**



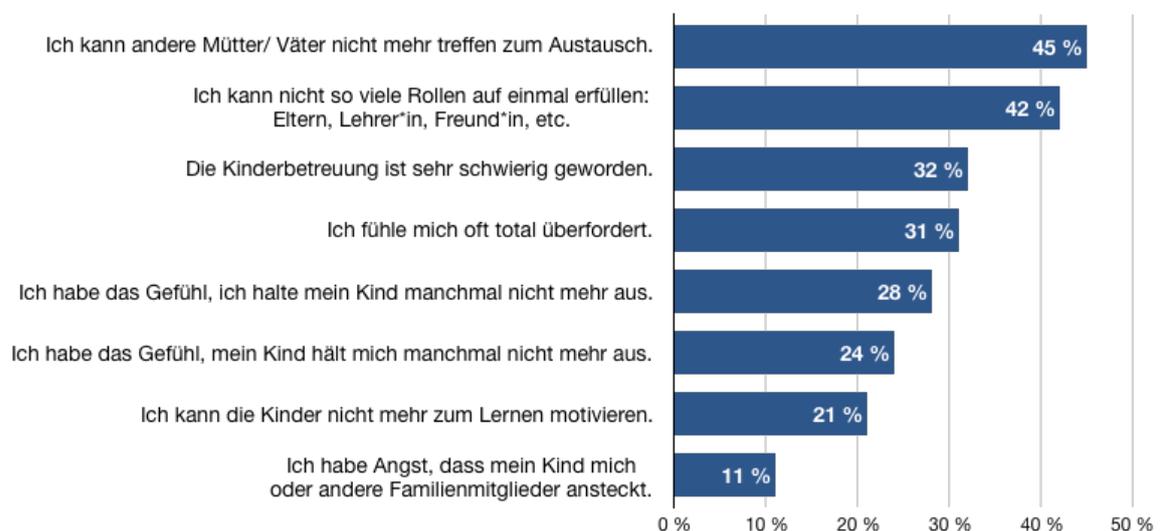
Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=1328-1332; Befragte, die “Trifft eher zu” oder “Trifft völlig zu” angegeben haben.

Derartige Unterschiede in der psychischen Gesundheit werden mitunter auf soziale und strukturelle Stressoren zurückgeführt, die u.a. LGBTQ+ Personen stärker belasten (Lefevor et al. 2019; Price-Feeney et al. 2020). Darüber hinaus kann eine Ursache für die höhere Belastung von Frauen in der Verschärfung von bestehenden Problemlagen im Zuge der Pandemie vermutet werden. Die Gesundheitskrise hat bereits bestehende frauenspezifische Ungleichheiten befördert, etwa die Muster traditioneller Arbeitsteilung, damit die Auslastung mit unbezahlter Reproduktionsarbeit bzw. die Mehrfachbelastung durch Beruf und Familie (Berghammer 2020), wie auch prekäre Beschäftigungsverhältnisse und das geschlechtsspezifische Lohngefälle.

Vielfach an die Grenzen ihrer Belastbarkeit kommen auch Eltern. Die reguläre Schließung von Kindergärten und Schulen führt zu Mehrfachbelastungen. Home-Office, Home-Schooling und Kinderbetreuung sind für Eltern Aufgaben, die zusammengenommen kaum zufriedenstellend zu schaffen sind. Darüber hinaus ist die Inanspruchnahme der Betreuungshilfe von Großeltern, Nachbar\*innen oder Freund\*innen aufgrund der erhöhten Ansteckungsgefahr und Distanzierungs-Bestimmungen eingeschränkt.

Diese Belastungsfaktoren spiegeln sich auch in der Umfrage wieder. Rund ein Drittel der Eltern in der Befragung fühlt sich oft total überfordert. 42% geben an, dass sie nicht so viele Rollen auf einmal erfüllen können (Eltern, Lehrer\*in, Freund\*in etc.). Mehr als jeder vierte befragte Elternteil hat das Gefühl, das eigene Kind manchmal nicht mehr auszuhalten.

**Abbildung 17: Sorgen von Eltern**



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=365-369; Befragte, die "Stimme zu" oder "Stimme sehr zu" angegeben haben.

Soziale Belastungssituationen auf begrenztem Wohnraum, erhöhte Armutsrisiken aufgrund von Kündigungen und Verdienstaussfällen und ein angespanntes gesellschaftliches Klima können Konflikte und Gewalt befördern. In der Befragung gibt jede vierte Person an, dass Konflikte in ihren intimen Beziehungen zugenommen haben (26%). Bei mehr als der Hälfte der Teilnehmer\*innen sind Konflikte gleich geblieben (61%). 13% der Befragten geben an, dass Konflikte in ihren intimen Beziehungen abgenommen haben.

8% der Personen in der Umfrage haben laut eigenen Angaben in den letzten zwei Wochen einmal oder mehrmals psychische Gewalt in ihren intimen Beziehungen erlebt, etwa in Form von Kontrolle, Drohungen oder Beschimpfungen. Am häufigsten (10%) findet diese in verbindlichen Paarbeziehungen und hier vor allem am Ende einer Beziehung bzw. bei Trennungen statt. Auch das Vorhandensein eines Rückzugsorts spielt eine Rolle für das Aufkommen von psychischer Gewalt: Von Menschen in Haushalten ohne Rückzugsort wird diese drei mal häufiger erlebt (23%), als von Menschen mit Möglichkeit auf Privatsphäre (7%). Dies betrifft auch das Aufkommen von Streit im Haushalt. Während mehr als jede vierte Befragte (28%) mit Rückzugsort "manchmal" oder "häufig" Streit im Haushalt erlebt, ist es unter Menschen ohne Rückzugsort jede Zweite (50%).

1% der Befragten gibt an, in den letzten zwei Wochen einmal oder mehrmals körperliche Gewalt in ihren intimen Beziehungen erlebt zu haben, während 99%, dies verneinen. Nachdem offizielle Statistiken zeigen, dass im ersten Lockdown eine Zunahme an Anrufen bei der österreichischen Frauen-Helpline zu verzeichnen war (Die Presse 2020) und mehr Betretungs- und Annäherungsverbote ausgesprochen wurden (OGM 2020: 6), gehen Gewaltschutzexpert\*innen von einem erhöhten Aufkommen von körperlicher Gewalt im Lockdown aus, insbesondere von Männer gegen Frauen\* und Kinder.

## **Bewältigungsstrategien und Zusammenhalt**

Nicht alle Menschen sind gleichermaßen von Sorgen und Konflikten belastet. Viele Menschen entwickeln individuelle Bewältigungsstrategien in der neuen Situation der Pandemie und können dem Lockdown sogar positive Aspekte abgewinnen. Die positiven Auswirkungen eines Lockdowns sind wissenschaftlich interessant, weil sie deutlich machen, dass auch vor der Pandemie soziale Probleme und Belastungsfaktoren bestanden.

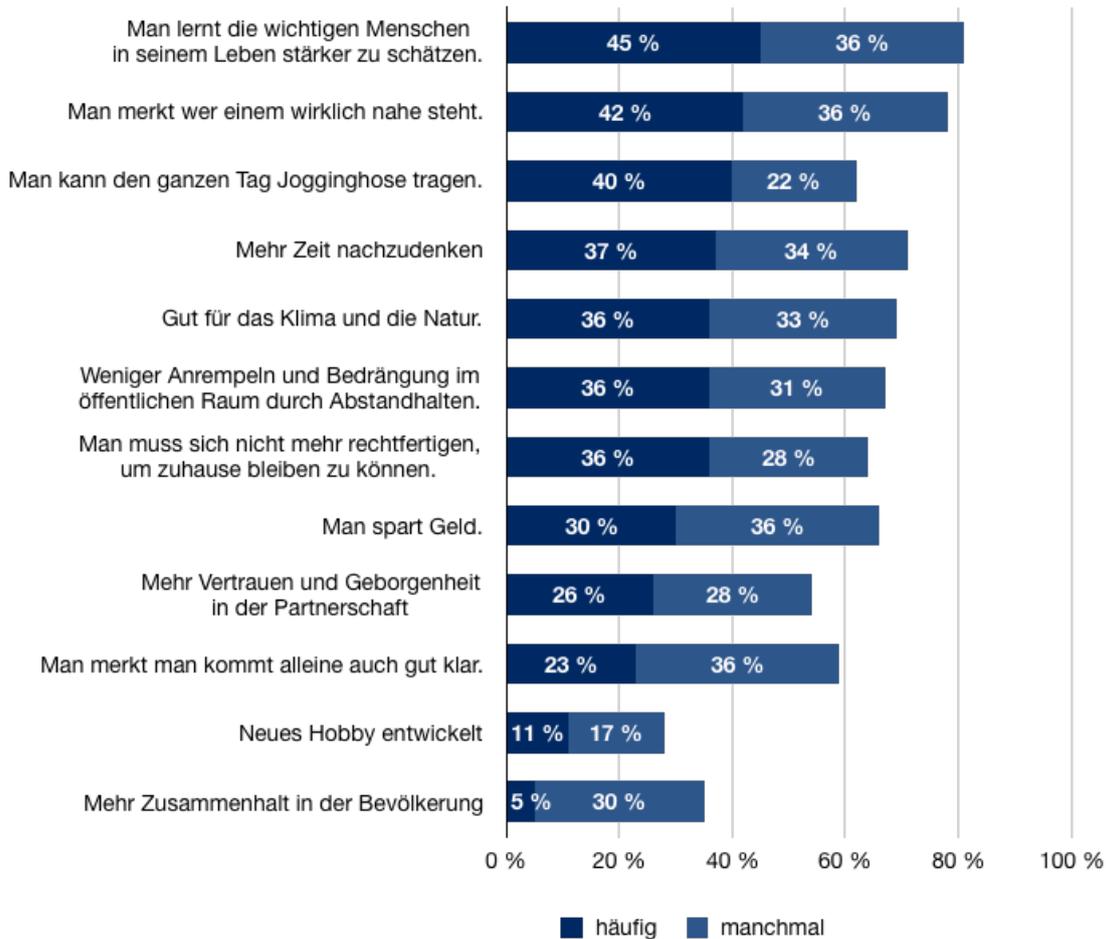
Der Großteil (89%) der Befragten gibt an, dass sie Menschen haben, an die sie sich im Lockdown wenden können. Die Bedeutung intimer Beziehungen für die Bewältigung der Gesundheitskrise zeigt sich auch darin, dass zwei Drittel (62%) der Studienteilnehmer\*innen an der Pandemie gut finden, dass sie das Zusammensein mit ihnen wichtigen Personen mehr genießen können. Mehr als die Hälfte freut sich über mehr qualitätsvolle Zeit mit "ihren Liebsten" (57%) und schätzen am Lockdown, dass längere und tiefere Gespräche möglich seien.

Eine der am häufigsten genannten, positive Auswirkungen der Pandemie ist, dass Menschen mehr Zeit haben nachzudenken: 71% der Befragten erleben diese freie Zeit häufig oder zumindest manchmal. Die von mehr als der Hälfte erlebte "Entschleunigung" wird von den Befragten als Möglichkeit wahrgenommen, sich besser zu spüren und eigene Bedürfnisse besser wahrnehmen zu können. 43% der Studienteilnehmer\*innen geben an, die meiste Zeit sehr entspannt zu sein.

Wie im bisherigen Bericht bereits deutlich wird, ist nicht nur die Belastung, sondern auch die Erholung unter den Studienteilnehmer\*innen höchst ungleich verteilt. So steigt mit dem Alter und dem Einkommen auch die Möglichkeit deutlich an, den zweiten Lockdown als Zeit der Entspannung wahrzunehmen. Auch können Männer den Lockdown häufiger zur Entspannung nutzen als Frauen.

Viele finden es auch positiv, während des Lockdowns mehr Zeit zu haben, um die Wohnung zu dekorieren und neu einzurichten (54%) sowie die Wohnung bzw. das Haus zu renovieren (40%), mehr Zeit für Sex und Intimität zu haben (35%), ein neues Hobby zu entwickeln (28%), einen neuen Sport zu machen (24%) – und vor allem, den ganzen Tag Jogginghose tragen zu können (62%).

**Abbildung 18: Positive Auswirkungen der letzten zwei Wochen**

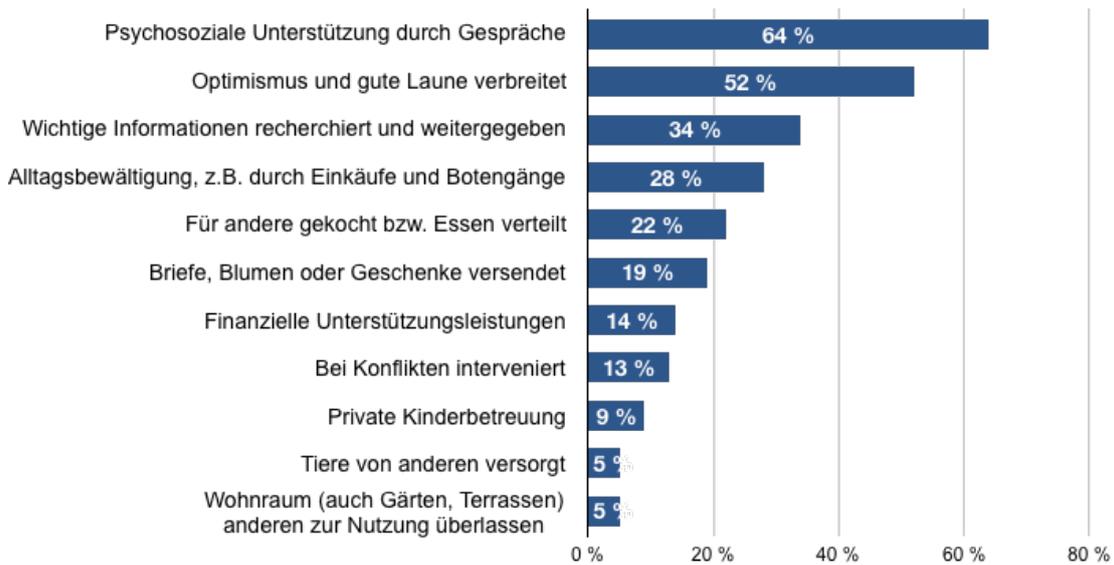


Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=1662-1681.

Aus den offenen Antworten auf die Frage, was Menschen tun, damit es ihnen gut geht, lässt sich zusammenfassen, dass neben Sport, Wandern, Spazieren gehen mit Freund\*innen und die Natur genießen auch Kreativarbeiten, Kochen, die Ruhe genießen und Lesen die Aktivitäten sind, die das subjektive Wohlbefinden vieler Studienteilnehmer\*innen steigern können. Über Selbstsorge hinaus hat mehr als ein Viertel aller Befragten (27%) seit dem Frühjahr psychologische Beratung oder Psychotherapie in Anspruch genommen.

Am häufigsten unterstützen Befragte andere Menschen im zweiten Lockdown durch Gespräche und versuchen, Optimismus und gute Laune weiterzugeben. Jede\*r 4. Befragte (24%) hat keine von der Krise betroffene Person in den zwei Wochen vor der Befragung unterstützt bzw. unterstützen müssen. Von den männlichen Studienteilnehmern waren 32% nicht in private Sorgearbeit involviert, von den Frauen und trans\* bzw. nicht-binären Befragten nur 21%.

**Abbildung 19: Haben Sie in den letzten zwei Wochen andere Personen unterstützt, die Sie persönlich kennen, die von der aktuellen Krise betroffen sind und Hilfe gebraucht haben?**



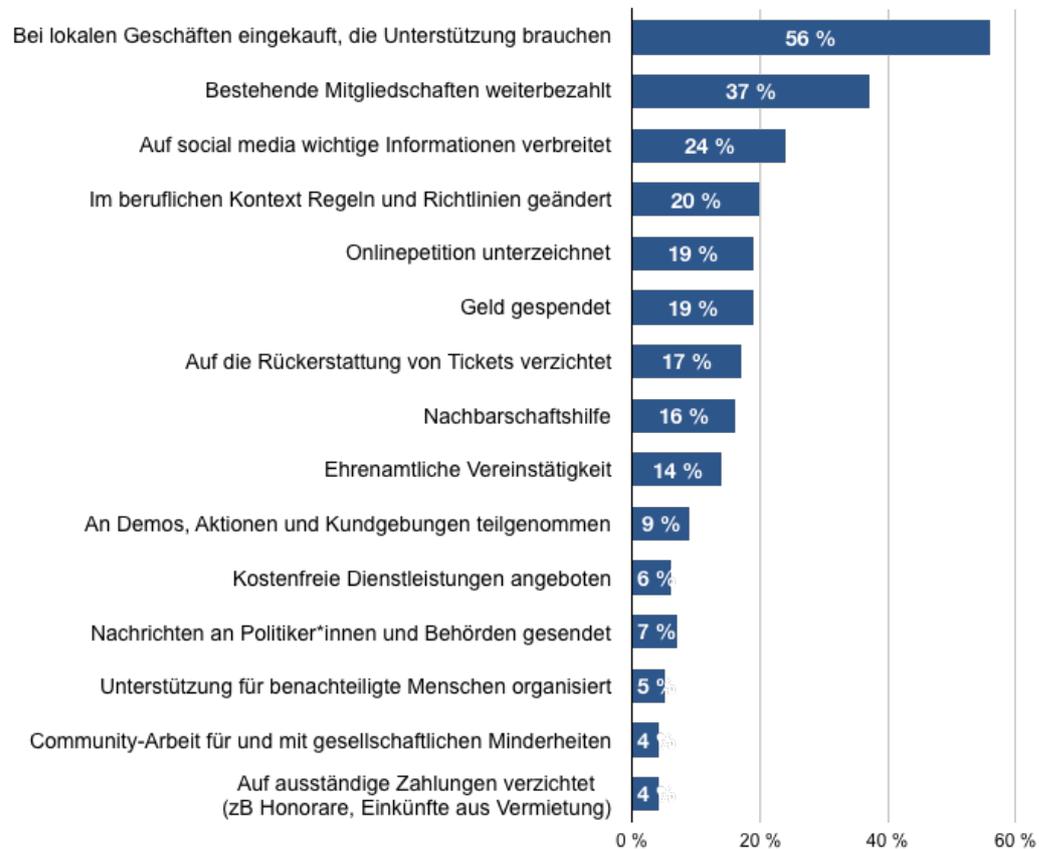
Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=1122; nur Befragte, die Unterstützung geleistet haben; Mehrfachantworten möglich; ausgewählte Items; Durchschnitt 3,2 Nennungen.

Obwohl sehr viele soziale Bereiche durch die Pandemie in Umbruch geraten, erleben Menschen auch Stabilität in der Zeit der Krise. Auf die offene Frage, welche Aspekte des intimen Lebens in der Pandemie gleich geblieben sind, führen Befragte am häufigsten aus, dass sich für sie kaum etwas verändert habe, ihnen ihre Partnerschaft Stabilität bot, der Alltag gleichgeblieben ist und/oder sich enge Freundschaften als tragfähig erwiesen. Auch dass die Partnersuche bereits vor der Pandemie schwierig war, wird vermerkt.

Sozialen Zusammenhalt in der Gesamtbevölkerung nehmen Befragte deutlich seltener wahr als in ihren Haushaltsbeziehungen: Nur ein Drittel ist der Ansicht, dass es zu einem Anstieg des Zusammenhalts in der Gesellschaft als Folge der Pandemie kommt. Dass die Krise etwas Verbindendes hat, erleben insgesamt 43% der Befragten häufig oder zumindest manchmal. Die Hälfte (46%) nimmt es als negative Auswirkung der Pandemie wahr, dass sich Menschen nur mehr um sich selbst kümmern. Die Corona-Maßnahmen regt ebenfalls die Hälfte der Studienteilnehmer\*innen auf.

Im zweiten Lockdown stimmt nur jede\*r fünfte (20%) Befragte der Aussage zu, dass eine solidarische Stimmung in der Bevölkerung herrscht. 87% der Befragten gingen im November bzw. Dezember 2020 davon aus, dass sich gesellschaftliche Ungleichheiten in der Pandemie verstärken werden. Der Großteil (78%) vermutet, dass bestimmte Gruppen einen Gewinn aus der Krise zu schlagen versuchen. Folglich machen sich 81% große Sorgen, dass benachteiligte Bevölkerungsgruppen in der Pandemie vergessen werden.

**Abbildung 20: Haben Sie sich in den letzten zwei Wochen für soziale oder politische Anliegen im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie aktiv engagiert?**



Quelle: Intimität und soziale Beziehungen Survey II (2020); N=902; nur Befragte, die sich solidarisch engagiert haben; Mehrfachantworten möglich; ausgewählte Items; Durchschnitt 3,2 Nennungen.

Die häufigste Form solidarischen Handelns der Studienteilnehmer\*innen ist, in lokalen Geschäften einzukaufen, die Unterstützung benötigen. Ein Drittel zahlt im zweiten Lockdown noch bestehende Mitgliedschaften weiter. 42% der befragten Männer, 36% der Frauen und 32% der befragten trans\* Personen engagieren sich nicht politisch oder gesellschaftlich im Zusammenhang mit der Pandemie.

## Fazit

Der vorliegende Bericht basiert auf einer nicht repräsentativen Befragung von 2569 Personen in Österreich und Deutschland zwischen 10. November und 10. Dezember 2020. Der Fokus liegt auf allgemeinen Entwicklungen sowie Unterschieden zwischen Bevölkerungsgruppen im Bereich soziale Beziehungen, Ausgrenzung und Stigmatisierung, romantische und sexuelle Beziehungen, Sexualität und körperliche Nähe, Belastungen, Konflikte und Gewalt sowie Bewältigungsstrategien und Zusammenhalt.

Die Ergebnisse zeigen, dass sich der zweite Lockdown auf die Befragten sehr unterschiedlich ausgewirkt hat. Einerseits konnten Menschen der Zeit während des zweiten Lockdowns durchaus Positives abgewinnen. Zwei Drittel der Befragten gaben an, dass sie in ihrem Haushalt viel Spaß hatten und die Pandemie den Zusammenhalt darin erhöht hat. Zutraglich gesehen wurde auch, dass man die wichtigen Menschen im Leben nun stärker zu schätzen wisse, man gemerkt habe, wer einem wirklich nahesteht und dass man mehr Zeit hatte nachzudenken. Darüber hinaus wurden mitunter Paarbeziehungen intensiviert und Freundschaften reaktiviert.

Andererseits kam es im zweiten Lockdown auch zu Kontaktabbrüchen und verstärkten Gefühlen von Isolation. Von den isolierenden Auswirkungen der Pandemie besonders nachteilig betroffen sind unter den Befragten Menschen, die alleine wohnen, Jugendliche und junge Erwachsene sowie queere Menschen beziehungsweise Personen, die Mehrfachbeziehungen leben. Die Gesundheitskrise hat des Weiteren die Bedingungen für das Erleben von Sexualität und körperlicher Nähe verändert. Insgesamt ist das sexuelle Begehren im zweiten Lockdown unter den Studienteilnehmer\*innen zurückgegangen. Auch Berührungsdeprivation zeigte sich unter den Befragten, die zum Teil wochenlang keinen Menschen mehr umarmt oder berührt haben.

Mit neuen Sorgen, Belastungslagen und psychischen Erschwernissen waren in der Umfrage insbesondere Eltern, Frauen und LGBTQ+ Personen konfrontiert. Zudem war eine sich ausbreitende Erschöpfung bemerkbar, die stark Frauen betrifft. Vermehrte psychosoziale Unterstützung wird von Frauen in der Pandemie auch in ihrer beruflichen Rolle als Vorgesetzte, Mitarbeiter\*in und Kolleg\*in erwartet.

Wenn es um den Zusammenhalt auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene geht, sind die Wahrnehmungen tendenziell wenig positiv. Nur jede fünfte Person in der Umfrage gab an, dass im zweiten Lockdown eine solidarische Stimmung in der Bevölkerung herrsche. Vier Fünftel der Befragten befürchteten darüber hinaus, dass benachteiligte Bevölkerungsgruppen in der Pandemiebewältigung vergessen werden.

Zusammengenommen spiegeln die Ergebnisse ein differenziertes Bild der sozialen Auswirkungen des zweiten Lockdowns in Österreich und Deutschland wider. Um die Komplexität des Krisenerlebens in der Bevölkerung adäquat abbilden zu können, wäre es zielführend, die Aufmerksamkeit verstärkt auf die gelebte Vielfalt sozialer Beziehungen sowie die Folgen von Entsolidarisierung und Stigmatisierung für soziale Beziehungen zu richten. Wie die Studie sichtbar macht, gibt es eine ganze Reihe an negativen sozialen Auswirkungen der Pandemie. Allerdings erleben viele Menschen auch positive Auswirkungen und Stabilität in einer für die meisten völlig neuen gesellschaftlichen Umbruchssituation. Diese kontraintuitiven Auswirkungen der Pandemie zu erforschen, scheint wissenschaftlich und gesellschaftspolitisch von hoher Relevanz. Um die langfristigen sozialen Auswirkungen der Gesundheitskrise wissenschaftlich abschätzen zu können, sind darauf aufbauende Erhebungen unabdingbar notwendig - etwa in Form einer repräsentativen Längsschnittstudie und qualitativer Vertiefungsstudien.

## Zitierte Literatur

- Anderson, Austin R. / Knee, Eric (2020): Queer Isolation or Queering Isolation? Reflecting upon the Ramifications of COVID-19 on the Future of Queer Leisure Spaces. *Leisure Sciences*.
- Berghammer, Caroline (2020): Alles traditioneller? Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen in der Corona-Krise. Vienna Center for Electoral Research. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog33/>. Zugriff am 8. Februar 2021.
- Derstandard (2020): Befragung: Wie und warum Frauen die Corona-Krise anders erleben. <https://www.derstandard.at/story/2000120798805/wie-und-warum-frauen-die-corona-krise-anders-erleben>. Zugriff am 8. Februar 2021.
- Die Presse (2020): Häusliche Gewalt bisher nicht angestiegen. <https://www.diepresse.com/5792903/hausliche-gewalt-bisher-nicht-angestiegen>. Zugriff am 8. Februar.
- Döring, Nicola / Walter, Roberto (2020): Wie verändert die COVID-19-Pandemie unsere Sexualitäten? Eine Übersicht medialer Narrative im Frühjahr 2020. *Zeitschrift für Sexualforschung* 2020; 33(02): 65-75.
- Kearney, Melissa S. / Levine, Phillip B. (2020): The coming COVID-19 baby bust: Update. Washington: The Brookings Institution.
- Kritzinger, Sylvia / Kalleitner Fabian (2020): Zunehmende Polarisierung bei der Bewertung der Corona-Maßnahmen? Vienna Center for Electoral Research. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/corona-dynamiken3/>. Zugriff am 8. Februar 2021.
- Lefevor, Tyler / Boyd-Rogers, Caroline C. / Sprague, Brian M. / Janis, Rebecca A. (2019): Health disparities between genderqueer, transgender, and cisgender individuals: An extension of minority stress theory. *Journal of Counseling Psychology* 66(4): 385-395.
- Nai-Ying, Ko/ Wei-Hsin, Lu / Yi-Lung, Chen / Dian-Jen, Li / Yu-Ping, Chang / Chia-Fen, Wu / Peng-Wei, Wang / Cheng-Fan, Yen. (2020): Changes in Sex Life among People in Taiwan during the COVID-19 Pandemic: The Roles of Risk Perception, General Anxiety, and Demographic Characteristics. *International Journal of Environmental Research and Public Health* 17 (16): 5822.
- OGM (2020): Analyse zu häuslicher Gewalt während des Corona-Lockdowns. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Inneres / Bundeskriminalamtes. [https://bmi.gv.at/bmi\\_documents/2536.pdf](https://bmi.gv.at/bmi_documents/2536.pdf). Zugriff am 2. Februar 2021.
- Price-Feeney, Myeshia / Green, Amy E. / Dorison, Samuel (2020): Understanding the Mental Health of Transgender and Nonbinary Youth. *Journal of Adolescent Health* 66(6): 684-690.
- Rothmüller, Barbara (2020): Intimität und soziale Beziehungen in der Zeit physischer Distanzierung. Ausgewählte Zwischenergebnisse zur COVID-19-Pandemie. Wien. <http://barbararothmueller.net/rothmueller2020zwischenberichtCOVID19.pdf>. Zugriff am 1. Februar 2021.

- Salerno John P. / Devadas, Jackson / Pease, M. / Nketia, Bryanna / Fish Jessica N. (2020): Sexual and Gender Minority Stress Amid the COVID-19 Pandemic: Implications for LGBTQ Young Persons' Mental Health and Well-Being. Public Health Reports. 135(6): 721-727.
- Statistik Austria (2020a): Beginning of the year population. Values by Year and Sex. STATcube. Zugriff am 02. Februar 2021.
- Statistik Austria (2020b): Bildungsstandregister 2018. Erstellt am 1. Juli 2020.
- Statistik Austria (2020c): Beginning of the year population. Values by year and age in 15-years-clusters. STATcube. Zugriff am 02. Februar 2021.
- WHO (2020): Mental health and psychosocial considerations during the COVID-19 outbreak. <https://www.who.int/docs/default-source/coronaviruse/mental-health-considerations.pdf>. Zugriff am 18. Februar 2021.

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

<b>Tabelle 1:</b> Verhältnis Stichprobe Gesamtbevölkerung: Geschlecht (in%).....	5
<b>Tabelle 2:</b> Verhältnis Stichprobe Gesamtbevölkerung: Bildung (in%).....	5
<b>Tabelle 3:</b> Verhältnis Stichprobe Gesamtbevölkerung: Alter (in%).....	5
<b>Abbildung 1:</b> Hatten Sie in den letzten zwei Wochen seltener, gleich oft oder häufiger privaten Kontakt (online oder offline) zu den folgenden Personen als im Sommer?.....	7
<b>Abbildung 2:</b> Gründe für Kontaktverlust zu wichtigen Vertrauenspersonen in der Pandemie.....	11
<b>Abbildung 3:</b> Meiden Sie bestimmte Personengruppen, weil Sie das Gefühl haben, dass Sie sich bei diesen am ehesten anstecken könnten? .....	13
<b>Abbildung 4:</b> Schuldgefühle und Ängste nach Alter.....	14
<b>Abbildung 5:</b> Erlebte negative Auswirkungen der Pandemie in den zwei Wochen vor der Befragung.....	15
<b>Abbildung 6:</b> Wird in Ihrem beruflichen Umfeld seit der Pandemie ein erhöhtes Ausmaß an psychosozialer Unterstützung von Ihnen erwartet? .....	16
<b>Abbildung 7:</b> Veränderungen des Beziehungsstatus seit dem Frühjahr.....	20
<b>Abbildung 8:</b> Aktuelles Datingverhalten.....	21
<b>Abbildung 9:</b> Welche der folgenden Aussagen treffen am besten auf Ihre aktuelle Familienplanung zu? .....	23
<b>Abbildung 10:</b> Nähe- und Distanzverhalten.....	25
<b>Abbildung 11:</b> Wann haben Sie das letzte Mal einen Menschen umarmt, geküsst, gestreichelt oder mit jemand gekuschelt?.....	26
<b>Abbildung 12:</b> Bedürfnis nach körperlicher Nähe und Sex.....	27
<b>Abbildung 13:</b> Onlinesexualität.....	28
<b>Tabelle 4:</b> Machen Sie sich aktuell Sorgen...(in%).....	30
<b>Abbildung 14:</b> Aspekte einer Depression nach Geschlecht.....	29
<b>Abbildung 15:</b> Ängste nach Geschlecht.....	32
<b>Abbildung 16:</b> Einsamkeit nach Geschlecht.....	32
<b>Abbildung 17:</b> Sorgen von Eltern.....	33
<b>Abbildung 18:</b> Positive Auswirkungen der letzten zwei Wochen.....	36
<b>Abbildung 19:</b> Haben Sie in den letzten zwei Wochen andere Personen unterstützt, die Sie persönlich kennen, die von der aktuellen Krise betroffen sind und Hilfe gebraucht haben?.....	37
<b>Abbildung 20:</b> Haben Sie sich in den letzten zwei Wochen für soziale oder politische Anliegen im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie aktiv engagiert?.....	38

## Datenerhebung

Für die Befragung im November/Dezember 2020 wurden sowohl pandemiespezifische Fragen entwickelt als auch etablierte Skalen für den spezifischen Kontext der Pandemie adaptiert. So wurde - wie bereits in der Pilotstudie - auf Skalen der Sexualitätsforschung zurückgegriffen (u.a. Sexual Sensation Seeking, modified Sexual Desire Inventory, revised Sociosexual Orientation Inventory, Sexual Behavioral measures; adaptiert und übersetzt nach dem Fragebogen "Sex and Relationships in the Time of COVID-19" des Kinsey Instituts) wie auch auf psychologische Erhebungsinstrumente (Social Interaction Anxiety Scale, Sozial-Phobie-Inventar, Beckisches Depressionsinventar, Lexington Attachment to Pets Scale, im Austausch mit der Forschungsgruppe Mensch-Tier-Beziehung der Abteilung Klinische Psychologie an der Sigmund Freud Universität), die für den Fragebogen angepasst wurden. Auf Basis der Ersterhebung und der Auswertung der offenen Antworten wurden eine Reihe neuer Fragen entwickelt, u.a. zu Veränderungen der Familienplanung, Berührungsdeprivation, Cybersex, Kontaktverlust und Ausgrenzungserfahrungen sowie zu den subjektiv erlebten, positiven und negativen Auswirkungen des Lockdowns.

Gegenüber der Pilotstudie wurden Fragen zur Wohnsituation ausgebaut und spezifische Items für Jugendliche, Eltern, Haustierbesitzer\*innen sowie Bewohner\*innen von WGs und betreuten Einrichtungen erhoben. Neu war auch, dass Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren alle Fragebogenteile ausfüllen konnten, die sich nicht mit Sexualität befassten. Obwohl auch Jugendliche sexuell aktiv sein können, wurde aus forschungsethischen Überlegungen von einer Befragung zu sexuellen Praktiken Abstand genommen. Der Einbezug von Jugendsexualität hätte eines besonderen Erhebungsinstruments bedurft, dessen Entwicklung unter den gegebenen Rahmenbedingungen nicht geleistet werden konnte.

Der Survey wurde mit dem Onlinebefragungstool SoSci umgesetzt. Ende Oktober wurde der Fragebogen einem Pretest mit 20 Personen unterzogen und hinsichtlich Verständlichkeit, Vollständigkeit der Antwortoptionen und korrekter Filterführung überarbeitet. Die Distribution des Onlinesurveys während der Feldphase (10.11.-10.12.2020) erfolgte in erster Linie über Onlinetageszeitungen, u.a. Kronenzeitung, Tiroler Tageszeitung, Der Standard, APA Science, Vienna.at sowie Radiosender in Österreich (FM4) und Deutschland (Hessischer Rundfunk, RBB Inforadio, FluxFM). Versendet wurde der Teilnahmelink auch über die social media Kanäle von u.a. WOMAN, ARTE, Volkshilfe, Achtung Liebe, lilli.ch und das Porn Film Festival Vienna.